

Portrait

Carmen Luna ist eine Freiburger Künstlerin aus Peru. Neben zahlreichen Projekten hat sie auch eine Kunstschule gegründet – und 50 Frauen gemalt.



►► Seite 3

Migrantenbeirat

Wie funktioniert der Beirat? Was gibt's Neues aus den Kommissionen? Wie steht's mit dem Wahlrecht für Migrantinnen und Migranten?



►► Seite 5 – 7

Frauen

Fußball, Bauchtanz und die Frauenkonferenz, der Kampf gegen Diskriminierung und der Kampf für Hosen und vieles mehr im Schwerpunkt.



►► Seite 9 – 14

Kultur

InTipps und **InOrte**, die Indonesische Gruppe und eine interkulturelle Familiengeschichte, Ankommen, Boulespielen und Sprechblasen ...



►► Seite 19 – 23

Femmes en mouvement • 女性運動 • Kvinder i bevægelse • Dones en moviment
Perempuan dalam pergerakan • Женщины в движении • Mulheres in actione.
Γυναίκες στην κίνηση • Lendületben a nők • **Frauen in Bewegung** • Gals in motion
Women in motion • Kobiety w ruchu • Weibsbewegung • Mujeres en movimiento

Von Mónica Alarcón

Bunt, frech, vielfältig und kritisch – die **InZeitung** ist wieder da! Und mit ihr die etwas andere Perspektive in Sachen Migration: positiv und partizipativ.

Vierzig Menschen trafen sich dieses Mal in unserem **InForum**, um zu träumen, zu diskutieren und die Themen für ihre Zeitung vorzuschlagen: Leserinnen und Leser, Autorinnen, Vereine und NGOs, Gemeinderäte und Künst-

lerinnen, Nichtdeutsche und Deutsche. Und wie so oft: überwiegend Frauen!

Den Internationalen Frauentag gibt es seit 100 Jahren. Das wird auch von uns gewürdigt – mit einem **Frauen-Schwerpunkt**. Wir blicken auf die große Freiburger Frauenkonferenz, die im Oktober stattfindet; außerdem geht es um Frauenfußball und Bauchtanz, um internationale Frauensolidarität und die Feminisierung der Migration und natürlich um ... Kleider! Wahrhaftig sind Frauen kein schwaches, sondern ein ganz starkes Geschlecht.

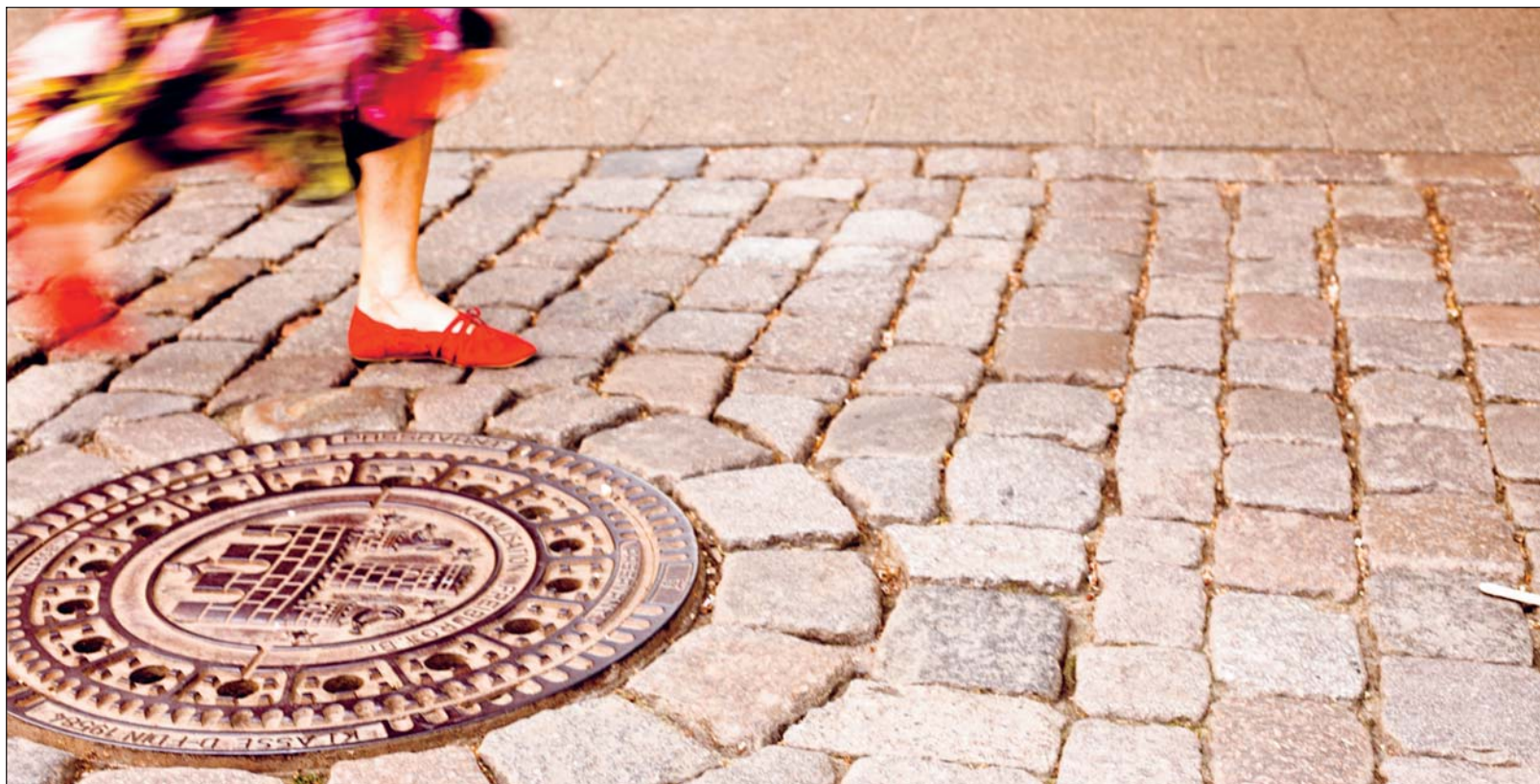
Mitglieder des Migrantinnen- und Migrantenbeirats berichten über die Aktivitäten des Gremiums, dabei liegt uns die Frauenkommission ganz besonders am Herzen. Darüber hinaus erwartet Sie ein Interview mit der Integrationsministerin Bilkay Öney, ein Artikel über das Projekt **Eine Schule für alle** und ein Beitrag über den Wandel der Identität(en).

Freuen dürfen Sie sich auch auf unsere bewährten Rubriken: das Portrait, die **InTipps**, ein Essay, das internationale Kochrezept. Alles ist dabei, und

dazu noch unser **InOrte**-Geheimtipp und eine nicht ganz alltägliche interkulturelle Familiengeschichte.

Für fast ein Jahr Pause möchten wir uns bei Ihnen entschuldigen: Es fehlte uns schlichtweg die Finanzierung. Als Entschädigung gibt es jetzt eine Doppelnummer. Mit Unterstützung der Stadt Freiburg und des Projekts »Toleranz fördern« halten Sie diese **InZeitung** in den Händen. Wir danken unseren Förderern – und unseren treuen Leserinnen und Lesern für das Interesse!

▼ Frau bewegt sich, Freiburg verändert sich ... Foto: kwasibanane



Leserbriefe

geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Im Falle einer Veröffentlichung behält sich die Redaktion Kürzungen vor. Nicht alle Zuschriften können veröffentlicht werden.



Foto: kwasibanane

Was sollen wir nun sprechen?

Sofya Prokudina ruft auf, die Frustration zu überwinden, um sich von der »versteckten Logik und den Rätseln« in der deutschen Sprache inspirieren zu lassen. (»In dieser Sprache lese ich nicht!«, InZeitung Nr.3)

Oh doch! Ich lese gern in einer fremden Sprache, hier vor allem auf Deutsch, die Sprache von Heine, Goethe, Schiller, Thomas Mann.

Deutsch ist aber eine schwere Sprache. Manch einer sagt: »Oh, in ein paar Monaten kannst du Deutsch lernen!« Das stimmt aber bei weitem nicht.

Wir Ausländer lernen eine andere Sprache – die literarische, das Hochdeutsch. Die Grammatik ist meistens irgendwie alt, so wie in meinem dicken, lieben Buch, das mit den vielen klaren Erklärungen und Regeln. »ß« benutzt man zum Beispiel kaum noch, und ich vermisse es. Na ja, die neue Rechtschreibung eben. Die Sprache muss sich entwickeln, dynamisch sein, sagen viele, aber die älteren Ausländer sind dennoch verwirrt: Wo ist das Deutsch, das sie einst gelernt haben?

Und da ist noch etwas: die Dialekte.

Wo immer man geht, hört man ein anderes Deutsch, manchmal kaum noch zu erkennen. Schön und gut: Dialekte sind ein alter Schatz einer Sprache. Aber was sollen wir nun sprechen? Deutsch, Schwäbisch, Alemannisch oder Bayrisch? Viele junge Ausländer lernen direkt den örtlichen Dialekt. Bei der Arbeit reden Kunden schnell am Telefon. Was? Was hat er noch mal gesagt? Hascht verstande, gell? Ich woas ja net! Sowas hammer net glernt! Du musst verstehen, antworten, freundlich sein und lächeln!

Einmal wurde ich in einem Vorstellungsgespräch gefragt: Können Sie es am Telefon schaffen? Auch mit Dialekt?

Vielleicht, wenn man nur langsam spricht, dachte ich, aber schon wusste ich, dass ich falsch am Platz war.

Wo sind Heine, Goethe, Thomas Mann? Was haben sie für einen Dialekt gesprochen?

Ich liebe Deutsch, aber das, welches ich gelernt habe. Ich liebe auch meine Sprache, die ich langsam verliere. Wie schön sprachen einst Eminescu, Creanga und Sadoveanu! Wo sind sie? Noch da, in meinem Herzen.

Cristina L.

MigrantInnen im Kommunal-Wahlkampf und die Parteikarriere von Dr. Sylvie Nantcha

Auf Landes- und Bundesebene lässt sich eine Zunahme von gut positionierten PolitikerInnen mit Migrationshintergrund in allen Parteien beobachten. Soweit, so nachvollziehbar. Sind sie, die MigrantInnen, bei zunehmenden Einbürgerungen doch auch die Wählerschaft dieser Parteien. Sollte es gar eines Tages doch noch zur Einführung der »Doppelten Staatsbürgerschaft« kommen, wozu unsere neue Integrationsministerin auf Landesebene Bilkay Öney (SPD) gerade einen aktuellen Vorstoß unternimmt, haben Parteien, die sich nicht rechtzeitig um diese Klientel gekümmert haben, das Nachsehen.

Auch in Freiburg wurden im Wahlkampf zur Kommunalwahl 2009 die Zeichen der Zeit erkannt. Die Grünen hatten mit Ibrahim Sarialtin einen türkischstämmigen Deutschen erfolgreich ins Rennen geschickt. Die Freiburger SPD konnte sich zu solch mutigem Schritt nicht durchringen und hatte zögerlich die aus Afrika stammenden Philip Bona und Mamadou

Bah, die beide – erstmalig kandidierend – erstaunliche Achtungserfolge erzielen konnten, auf aussichtslose Kandidaten-Listenplätze gesetzt. Auch der Rechtsanwältin Jasmina Prpic aus Bosnien wurde keine echte Chance auf Einzug in den Freiburger Stadtrat eingeräumt. Fürs Image im Wahlkampf waren sie derweil gut genug.

Es wird nicht uneigennützig gewesen sein, dass die Freiburger CDU beizeiten eine Migrantin, eine sehr auffällige, gut platziert in den Kommunal-Wahlkampf geschickt hat. Mit Dr. Sylvie Nantcha, deutsche Staatsbürgerin aus einem Nicht-EU-Herkunftsland, hatte die CDU eine selbstbewusste, intelligente, zielstrebige Migrantin als Zugpferd für sich in der Freiburger Kommunalpolitik eingesetzt. Für Frau Nantcha, deren Einzug in den Stadtrat auch mit den Stimmen der afrikanisch-stämmigen FreiburgerInnen möglich wurde (hier beweist sich die kluge Strategie der CDU), interessierte sich auch über unsere »Green City« hinaus die Landes-CDU, gar der Bundespräsident! Und umgekehrt! Wer möchte es einer jungen, ambitionierten deutschen Politikerin aus Kamerun verdenken, wenn sich für sie eine deutsche Karrieretür öffnet, dass sie da auch hindurch gehen will?

Und sie tut es! Als »Beisitzerin im Landesvorstand« marschierte sie locker an alteingesessenen CDULerInnen vorbei in den Landtag und wurde gerade erst wiedergewählt. Und nun sind die Daheimgebliebenen ein wenig pikiert über die Aufstrebende. Sie sei wohl, wie Parteikollegen sagen, »zu Höherem geboren« (BZ 05.07.11). Was auch immer an lokal-parteiinternen Querelen Frau Nantchas Austritt aus den Gremien »Bildungsausschuss« und »Migrationsausschuss« vorausgegangen ist (vgl. BZ 5.07.11), für die Freiburger MigrantInnen ist es bedauerlich, dass sie diese Funktionen nicht mehr wahrnimmt. Hoffen wir, dass sich Frau Nantcha auch in Stuttgart und Berlin für die Freiburger BürgerInnen mit und ohne Wahlberechtigung nach Kräften einsetzt!

Angelika Widrig,

Interkultureller Deutsch-Afrikanischer Verein e.V.

Neue Arbeitschancen und alte Geschichte entdecken

Migranten und Migrantinnen der Stadt Freiburg und des Landkreises Breisgau-Hochschwarzwald haben die Möglichkeit, ihre Deutschkenntnisse zu erweitern und zu vertiefen, um auf dem Arbeitsmarkt bessere Chancen zu haben. Gute Sprachkenntnisse sind auch sehr wichtig, um das neue Heimatland, seine Kultur und seine Traditionen verstehen, akzeptieren und wertschätzen zu können, auch wenn diese den Migranten am Anfang so fremd sind.

Die berufsbezogene Deutschförderung

ist ein Kursangebot für Menschen mit Migrationshintergrund, das vom Europäischen Sozialfonds finanziert und vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge organisiert wird. Diese Kurse gibt es jetzt in ganz Deutschland.

In Freiburg werden diese Kurse von der DAA und vom Bildungszentrum Vatter angeboten. Im Rahmen des Unterrichtsprogramms sind Betriebsbesichtigungen vorgesehen, damit die Teilnehmer die Arbeitswelt kennen lernen und sich ein Bild von ihrem zukünftigen Arbeitsplatz machen kön-

nen. Aber auch der enge Kontakt mit dem kulturellen Umfeld spielt bei der Integration eine besondere Rolle. Deshalb veranstalte ich als Sprachdozentin auch ein kulturelles Programm, mit zum Beispiel einem Besuch der Pfarrkirche Sankt Peter, der »barocken Perle des Schwarzwaldes«, und anderen Einblicken in die 900-jährige Geschichte der Stadt Freiburg, die zum Lebensmittelpunkt dieser Migranten und ihrer Familien geworden ist.

Emma Feist, Sprachdozentin und MigrantInnenbeirätin der Stadt Freiburg

■ **ESF-BAMF Kurse:** DAA Deutsche Angestellte-Akademie GmbH, Tel.0761 20722-0

■ **Bildungszentrum Vatter:** Tel. 0761 24411-0, www.bildungszentrum.de

Die InZeitung wird allen Freiburger Haushalten als Beilage des Amtsblatts zugestellt.

Mit einem Abonnement können Sie die InZeitung unterstützen oder beziehen, wenn Sie nicht in Freiburg wohnen. Sie erhalten dann jede Ausgabe mit der Post. Das Abo kostet 10€ pro Jahr.

■ Anfragen an inzeitung@googlemail.com

Wurzeln in der Erde, Äste in der Welt

Bei Carmen Luna kann man nicht nur bildende Kunst lernen, sondern auch die Kunst, Vorurteile zu überwinden

Von Viktoria Balon

In ihren Bildern ist so viel blau, dass man das Meer plätschern hören kann. »Ich bin in der Stadt – in Lima – aufgewachsen, aber auch am Meer«, sagt Carmen Luna. »Als ein Stück meiner Kindheit bleibt es ein Teil von mir. In Europa habe ich die Berge für mich entdeckt. Und Fahrrad fahren. So ist Migration: Auf dem Weg nimmst du viele Sachen mit.«

Heute ist »offenes Atelier« in der Kunsthochschule »Atelier La Luna«, die im Quartier Vauban liegt. Als erste kommt Katharina Wenzel. Die Fremdsprachensekretärin beschäftigt sich schon seit ihrer Kindheit mit Malerei. »Seit drei Jahren bin ich bei Carmen. Das Tollste beim Malen mit ihr ist: Wir können unsere Ideen mitbringen, sie leistet Geburtshilfe, macht uns immer wieder Mut, stülpt aber nie ihr eigenes Ding darüber.« Der Raum füllt sich mit anderen Schülern: Kunststudenten, Kindern und älteren Menschen, Migrantinnen und ansässigen Freiburgern. »Carmen hat die Fähigkeit, die Arme weit zu machen und alle zu integrieren«, sagt Frau Wenzel.

Der Baum ist ein häufiges Motiv in Lunas Bildern. »Ein Baum hat Wurzeln und streckt sich trotzdem ins Universum«, lacht Carmen. Auf die Frage, warum sie ausgewandert ist, sagt sie: »Aus Neugier!« Nach ihrem Kunststudium hat sie erst Brasilien bereist, dann Europa, und lebte ein halbes Jahr in Paris. »Junge Südamerikaner haben nicht so viel Geld und nicht so viele Möglichkeiten zu reisen, aber wir haben auch dieses Interesse.« Zuhause hatte Carmen Schwarzwald-Kalender ganz toll gefunden, hier war sie enttäuscht, dass man im Wald nur auf Wanderwegen

laufen darf. Sie war aber von den europäischen Museen fasziniert. Jetzt konnte sie alle Bilder sehen, die zuhause nicht zugänglich gewesen waren. »Bei einer Prüfung an der Uni in Lima hat ein Kunstkritiker meine Arbeiten kritisiert: ›Finden Sie es nicht extrem, Paul Klee so nachzumachen?‹ Zum ersten Mal habe ich Klee später in Europa gesehen, und war von der Poesie seiner Bilder fasziniert.«

Die Poesie bestimmt auch ihren eigenen Stil, so wie intensive Farben und ein freudiges Lebensgefühl in allen ihren Bildern und Buchillustrationen erkennbar sind.

Begeisterung für das Fremde

Im Kolumbusjahr 1992, 500 Jahre nach der »Entdeckung Amerikas«, war Carmen in der Aktionsgruppe der Freiburger Dritte-Welt-Initiative iz3w: »Wir haben in Freiburg eine Woche jeden Tag eine neue Aktion gegen die arrogante Haltung der spanischen Regierung gemacht: Was hatten sie zu feiern! Und dann bin ich ins Museum für Völkerkunde marschiert, ohne dort jemanden zu kennen.« Sie schaffte es, die Direktorin, Frau Gerhards, spontan zu einer Ausstellung zu inspirieren, bei der die Betroffenen selbst zu Wort kommen. So entstand die Verkaufsausstellung mit Objekten der Taquile-Indianer aus Peru. Ein Jahr danach gab es eine Dürre auf Taquile, und die ganze Insel im Titicacasee hat von dem Geld aus dieser Ausstellung gelebt.

Ich habe Carmen kennengelernt, als sie ein internationales Frauen-Radioprojekt namens »InterKonneXiones« (IKX) koordinierte, das nicht mehr und nicht weniger als die Frauenradios der ganzen Welt verbinden wollte, damals noch ohne Internet, über den Austausch von Audiokassetten.

Ein paar Jahre später hat sie als Kulturreferentin der Ausländer-Initiative (heute: Südwind) mit ihrer ganzen Phantasie Performances und Feste organisiert: »Tragen alle Russen Pelzmützen?«, »Banangerichte aus aller Welt«, »Begeisterung für das Fremde«. Letzteres war der Untertitel, den sie für die russisch-afrikanische Reggae-Party von Radio Dreieckland vorgeschlagen hat. »Es klingt aber nach positivem Rassismus«, hat ein Radiokollege kritisiert. Mag sein, aber es war genau das, was ich damals so sehr vermisste und so sehr an Carmen schätze: Neugier und Inspiration für andere Kulturen, für andere Arten der Kreativität.

Seminare zur Förderung der interkulturellen Kompetenz, ein Plakatwettbewerb gegen Fremdenhass zusammen mit Freiburger Schulen – diese Tätigkeiten sind nicht nur ein zweiter Beruf von Carmen, sie liegen ihr auch wirklich am Herzen.

Einmal fuhr sie mit dem Bus aus Spanien zurück. An der französisch-deutschen Grenze wurden ausgerechnet die Afrikaner kontrolliert und schlecht behandelt. Sie fragte »Wieso?«. Daraufhin haben die Grenzpolizisten auch ihren bücherschweren Koffer durchsucht. »Was sind Sie von Beruf?« hat ein Polizist mit bestimmendem Ton gefragt. »Putzfrau!«, antwortete Carmen, um zu provozieren. Er wollte es nicht glauben. »Denken Sie, dass eine Putzfrau philosophische Bücher nicht lesen kann? Außerdem – wie wäre unsere Welt ohne die Arbeit, die sie leisten?« fragte sie. »Und weißt du, was passiert ist?«, lacht Carmen, »Der Polizist wurde menschlich, er hat sogar meinen Koffer wieder gepackt und mich freundlich verabschiedet.«

Frauengesichter – Frauengeschichten

Dicke Frauen, teils ohne Haare: 60 Drucke von verschiedenen Evas. »Historias de Evas« war Carmen Lunas erstes Projekt zum Thema Frauen. »Ich bin eine Frau und ich male nackte Frauen ganz anders als ein Mann. Meine Evas sind nicht immer schön, aber ›Eva libre‹ sprengt wörtlich den Rahmen und ›Eva die

Trägerin‹ trägt die Welt. Und sie können kämpfen.« Kämpfen – das kann Carmen sehr gut.

2002 hat sie die »Internationale Frauenkunstgruppe Rot« gegründet. Die beteiligten Frauen kommen aus verschiedenen Ländern und gestalten zusammen Kunst-Aktionen zu diversen Themen.



▲ Im Atelier la Luna lernt man nicht nur malen und zeichnen, sondern auch die Welt mit anderen Augen zu sehen.

Das Hauptmotiv von Lunas größtem künstlerischen Projekt »Frauengesichter« ist die Präsenz der Frauen in der Gesellschaft. Über Jahre hat sie Porträts von Frauen gemalt und bat jede, ein bis zwei Sätze aufzuschreiben. In allen ihren Modellen sieht die Künstlerin Persönlichkeiten und bringt sie mit ihren Gedanken an die Öffentlichkeit. Die Ausstellung war schon in mehreren Städten in Frankreich, Spanien, der Schweiz und in verschiedenen Ausstellungsräumen in Freiburg zu sehen. 50 Porträts sind es zurzeit, Carmen hat vor, noch zehn weitere zu malen.

Und dann? – Es wird allmählich dunkel im Atelier, aber ein paar SchülerInnen sind geblieben, wir trinken Tee. »Jetzt gründe ich eine Kunsthochschule. Malen und Pädagogik machen mir zurzeit am meisten Spaß. Ich überlege immer, wie komme ich mit Techniken wie Aquarell, Acryl oder Zeichnen an die Menschen? Dafür entwickelte ich Methoden. Manchmal kommt ein Schüler und zeichnet wie ein achtjähriges Kind, und nach ein paar Monaten kann er richtig menschliche Körper zeichnen. Mappenvorbereitungskurse, das mache ich gerne, um junge Leute, die gerade anfangen, zu unterstützen ...«

»Der Unterricht bringt sehr viel«, ergänzt eine Schülerin. »Man guckt anders in die Welt hinein, die Sicht verändert sich total. Selbst bei einer Ampel sind die Farben grün oder rot plötzlich ganz anders!«

◀ Paisaje de otoño

Acrylgemälde von Carmen Luna.

Fotos: kwasibanane

■ Carmen Luna, www.atelierlaluna.de



Ein Dreiklang aus Können, Wollen und Dürfen

Die baden-württembergische Integrationsministerin Bilkay Öney über geplante Schwerpunkte ihrer Arbeit

Das Gespräch führte Barbara Peron

Sie wurde in der Türkei geboren, lebt aber seit ihrer Kindheit in Berlin: Bilkay Öney. Im Berliner Abgeordnetenhaus war sie von 2006 bis 2009 integrationspolitische Sprecherin von Bündnis 90/Die Grünen und wechselte anschließend zur SPD-Fraktion. Seit 12. Mai 2011 ist Bilkay Öney nun Ministerin für Integration des Landes Baden-Württemberg im rot-grünen Kabinett von Ministerpräsident Winfried Kretschmann.

Frau Öney, was verstehen Sie als Ministerin für Integration unter Integration?

Bilkay Öney: Integration ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Jeder einzelne von uns muss sich in die Gesellschaft integrieren. Integration beantwortet sich im Dreiklang aus Können, Wollen und Dürfen. Die Menschen müssen Integration wollen. Sie müssen sich integrieren können, dazu müssen sie gut ausgebildet sein. Und sie müssen sich integrieren dürfen, ohne dass ihnen Steine in den Weg gelegt werden. Dafür muss Politik den passenden Rahmen vorgeben.

Zu den Zuständigkeiten Ihres Ministeriums gehört unter anderem auch die »interkulturelle Öffnung der Landesverwaltung und Gesellschaft«. Was ist damit gemeint?

Wir sehen die kulturelle Vielfalt des Landes als Ressource für Wohlstand und Entwicklung. Interkulturelle Öffnung bedeutet, dass sich die gesellschaftliche Realität, die kulturelle Vielfalt, in der Verwaltung des Landes widerspiegelt. Das ist auch deshalb wichtig, weil die Verwaltung den Staat im Alltag repräsentiert. Migrantinnen und Migranten machen hier oft ihre ersten Erfahrungen mit dem Staat, hier wird ihre Einstellung geprägt.

Zudem braucht Integration Vorbilder. Landesbedienstete mit Migrationshintergrund können solche Vorbildfunktionen übernehmen. Unter interkultureller Öffnung verstehen wir neben der Förderung interkultureller Kompetenzen aller Landesbediensteten also auch ganz konkret die Erhöhung der Anzahl von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit Migrationshintergrund.

Wie lässt sich die Partizipation der Migranten am sozialen und politischen Leben des Landes fördern und verbessern?

Herkunft darf kein Schicksal sein – das ist der Kern sozialdemokratischer Grundüberzeugungen. Wesentliche Ziele unserer Integrationspolitik sind daher eine vereinfachte Anerkennung ausländischer Bildungsabschlüsse und eine erleichterte Einbürgerung. Politische Partizipation bedeutet im engeren Sinne die Mitarbeit in Gremien, Parteien und die Beteiligung an Wahlen, im weiteren Sinne aber auch die formelle und informelle Interessenvertretung, etwa durch Selbstorganisationen oder in Elternbeiräten. Wir werden daher auch das Ehrenamt weiter fördern.

Sie wollen die Residenzpflicht abschaffen. Wie soll das umgesetzt werden?

Das zuständige Innenministerium plant gerade eine Verordnung, die Asylbewerber das vorübergehende Verlassen des Bezirks der Ausländerbehörde, dem sie zugewiesen sind, ohne Erlaubnis ermöglicht. Einzelheiten sind aber noch nicht festgelegt. Die von der Residenzpflicht zu unterscheidende Wohnsitzauflage wird davon nicht in Frage gestellt. Eine Wohnsitzbeschränkung ist weiterhin nötig, um Asylbewerber gleichmäßig im Land zu verteilen und für eine ausgeglichene Lastenverteilung zu sorgen.

Welche konkreten Maßnahmen plant Baden-Württemberg, um Bildung und Ausbildung der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu verbessern?

Bildung und Ausbildung spielen eine zentrale Rolle für eine erfolgreiche Integration. Deshalb werden eine gerechte Bildungsteilnahme, die Förderung der deutschen Sprache sowie bessere Ausbildungschancen für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund zu den Arbeitsschwerpunkten meines Ministeriums gehören. In Kooperation mit Kultusministerin Gabriele Warminski-Leitheußer wollen wir folgende Themen voranbringen: den Ausbau der Ganztagschulen, die Förderung der interkulturellen Kompetenz der pädagogischen Fachkräfte, die Förderung der deutschen Sprache in der vorschulischen Bildung und die stärkere Einbindung der Eltern mit Migrationshintergrund in das Bildungsgeschehen ihrer Kinder.

► **Herkunft darf kein Schicksal sein**

Bilkay Öney,
Integrationsministerin von
Baden-Württemberg
Foto: Wilhelm Mierendorf

Vor allem der Übergang von der Schule in den Beruf bereitet vielen Jugendlichen mit Migrationshintergrund Schwierigkeiten. Ehrenamtliche Bildungspaten könnten sie bei Fragen der Berufsauswahl unterstützen, und dafür wollen wir bessere Qualifizierungsmaßnahmen für neue Paten. Zudem sollen mit dem Projekt „Integrationsbotschafter“ Jugendliche mit Migrationshintergrund zu einer erfolgreichen Integration motiviert werden. Wir werden uns auch für Vereinfachungen bei der Anerkennung von ausländischen Abschlüssen einsetzen. Wir planen dafür eine zentrale Anlaufstelle im Land einzurichten.

Kann eine Reform des aktuellen Schulsystems zu einer besseren Integration beitragen?

Meine Kollegin Warminski-Leitheußer will die verpflichtende Grundschulempfehlung abschaffen und eine Gemeinschaftsschule einführen. So sollen die Bildungschancen für alle Kinder im Land deutlich verbessert werden. Die Gemeinschaftsschule kann dazu beitragen, Chancenungleichheiten, die mit dem familiären und sozioökonomischen Hintergrund zusammenhängen, zu kompensieren. Schüler sollen nach ihren individuellen Voraussetzungen gefördert werden. Dazu wird die Gemeinschaftsschule als Ganztagschule umgesetzt. Das kommt besonders Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund zugute.

Was ist in Bezug auf die internationalen Vorbereitungsklassen geplant? In Freiburg gibt es im Moment sehr wenige davon, und sie sind überfüllt.

Die Einrichtung von solchen Klassen ist in den Grund- und Hauptschulen für Kinder und Jugendliche mit nichtdeutscher Herkunft und ohne ausreichende

Deutschkenntnisse ab zehn Schülern möglich. Zentrales Ziel ist es, die Schüler möglichst schnell wieder in die Regelklasse zu integrieren. Bei diesen Vorbereitungsklassen plant die Landesregierung derzeit keine Änderungen.

Ist eine Förderung der Eltern geplant?

In der Familie werden die Weichen für eine erfolgreiche Bildung der Kinder gestellt. Die Förderung von Eltern mit Migrationshintergrund ist mir demnach ein besonderes Anliegen. So wird das Projekt »Integration gemeinsam schaffen – für mehr Bildungspartnerschaften mit Eltern mit Migrationshintergrund«, das 2008 entstand, weitergeführt, um mehr Partnerschaften zwischen Bildungseinrichtungen und Eltern mit Migrationshintergrund zu verankern. Darüber hinaus

»Die Förderung von Eltern ist mir ein besonderes Anliegen«

möchte ich jährlich einen Elterntag speziell für Eltern mit Migrationshintergrund veranstalten. Dieser wird das Ziel verfolgen, die Eltern zu informieren und Kooperationen zwischen ihnen und den pädagogischen Fachkräften zu initiieren. Mit dem Kurs »Mama lernt Deutsch – Papa auch« lernen Eltern die Aufgaben der Schule besser kennen. Sie werden darüber informiert, was die Schule von Schülern und Eltern erwartet. Das stärkt die Kooperation, und den Eltern werden bessere Partizipationsmöglichkeiten eröffnet. Die Maßnahme läuft bereits an vielen Schulen im Land, und für die Verwirklichung weiterer Kurse wollen wir ein Budget anbieten.

Frau Ministerin, wir danken für dieses Gespräch.





Neu gegründet

Seit März gibt es im Migrantinnen- und Migrantenbeirat eine Arbeitsmarkt- und eine Sportkommission

Sportkommission

Die zahlreichen Freiburger Sportangebote erreichen bei weitem nicht alle MigrantInnen in der Stadt.

Deshalb hat sich die neue Kommission zum Hauptziel gesetzt, Vernetzungen zu schaffen, Sportvereine bekannt zu machen, sie mit MigrantInnenvereinen zu verbinden. Es gibt in Freiburg nur ein paar Sportvereine von MigrantInnen, alle anderen sind Kulturvereine, wir wollen sie alle ansprechen.

Es ist wichtig, nicht nur Kinder und Jugendliche zu involvieren, sondern auch Erwachsene zu aktivieren, und das nicht nur für Fußball – ein sehr verbreiteter Sport unter MigrantInnen –, sondern auch für andere Sportarten.

Wir haben vor, alle Organisationen, die mit Sport zu tun haben, anzusprechen

und ihre Vertreter als Sachkundige in die Kommission einzuladen. Bis jetzt ist alles noch im Aufbau, aber wir haben im Sommer bereits ein interkulturelles Mädchen-Fußballturnier mitorganisiert (► Seite 11).

Sport ist ein Bereich, wo Herkunft, Hautfarbe und Religion keine Rolle spielen. Die jetzige DFB-Nationalmannschaft mit Özil und sieben anderen Migranten beweist, dass man zusammen ohne Vorurteile leben und Sport machen kann.

Ich bin der erste Vorsitzende des türkischen Fußballvereins »Türk gücü«, und aus persönlicher Erfahrung weiß ich, dass Sport die beste Therapie ist. Sport ermöglicht Kontakte, sonst hat man als Migrant nur seine Nachbarn und Arbeitskollegen hier. Und Sport fördert Integration: Man kann sich nur integrieren, wenn man mit anderen etwas teilt.

■ Der Vorsitzende der Sportkommission ist Ferruh Yildiz, sein Stellvertreter ist Özkan Celik.

Befragung zur Beteiligung an der MigrantInnenbeiratswahl 2010

Der MigrantInnenbeirat beauftragte Dr. Masumy in der Sitzung vom 9. Februar 2011 mit der Durchführung einer Befragung von wahlberechtigten MigrantInnen und Migranten nach den Gründen für ihr Fernbleiben von der Wahl.

Herr Dr. Masumy entwickelte einen Fragebogen und ein Konzept zur Durchführung des Projektes. Im Februar 2011 fand ein Beratungsgespräch mit Prof. Blinkert im Freiburger Institut für Sozialforschung statt. Dabei wurde über Inhalt, Struktur und Zweckmäßigkeit des Fragebogens und über Konzeption, Durchführung und Auswertung der Umfrage diskutiert. Die Ergebnisse wurden bei der Konzeption berücksichtigt.

Die an der Befragung teilnehmenden Migranten wurden nach dem Zufallsverfahren ausgewählt. Bei einer Stichprobe von 400 Personen kann eine 95%ige Sicherheit bei den Ergebnissen erzielt werden.

Herr Schmid, Leiter des Amtes für Statistik, hat uns die Adressaten nach dem Zufallsprinzip zur Verfügung gestellt. Herr Dr. Uhlen Dahl vom geographischen Institut der Uni Freiburg hat den Fragebogen im Rahmen eines Pilotprojektes von Studenten an 42 Personen getestet. Danach wurden Ergänzungen und Korrekturen durchgeführt.

Die 400 ausgewählten Personen werden schriftlich benachrichtigt. Die Befragung wird durch die Beiratsmitglieder durchgeführt. Nach der Auswertung der Fragebögen wird das Ergebnis bei einer Veranstaltung präsentiert und in den Medien veröffentlicht.

Arbeitsmarktkommission

Die Arbeitsmarktkommission will ein Ansprechpartner für die Migranten/-innen zu allen Fragen des Arbeitsmarkts sein. Sie sieht es als Aufgabe an, zwischen allen Akteuren im Handlungsfeld zu vermitteln und den Austausch zu fördern. Dadurch leistet die Kommission einen bedeutsamen Beitrag, um das Potenzial der in Freiburg vorhandenen kulturellen Vielfalt als produktive Ressource zu erkennen und aktiv zu nutzen. Wichtige Themen für die Kommission sind unter anderem: der Abbau von Vorurteilen und die Vermeidung von Diskriminierung; Zugang zu Informationen bezüglich der staatlich sowie privat vorhandenen Weiterbildungs- und Fördermöglichkeiten; Anerkennung ausländischer Abschlüsse.

Die neu gegründete Arbeitsmarktkommission will dazu beitragen, dass die Migranten/-innen ihre Erfahrung, ihr Wissen und ihre Fähigkeiten auch voll in die Gesellschaft einbringen können. Hierzu wird die Kommission zunächst ein Analyseinstrument zur örtlichen Arbeitsmarktintegration von Migranten/-innen entwickeln. Der nächste Schritt wird die Etablierung eines regionalen Wirtschaftsforums in Kooperation mit der FWTM und lokalen Wirtschaftsverbänden sein. Hieraus sollen dann in letzter Konsequenz Perspektiven für einen zu gründenden, migrantischen Wirtschaftsverband erörtert werden.

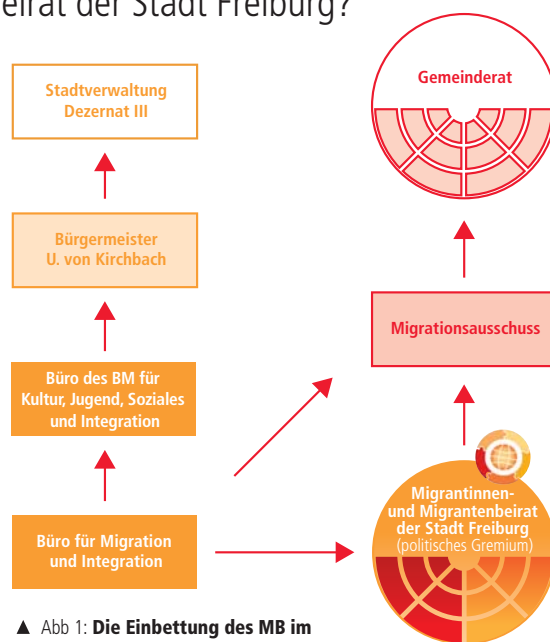
■ Der Vorsitzende der Arbeitskommission ist Zafer Koc, sein Stellvertreter ist Alim Masumy

Kurz erklärt

Was ist und wie funktioniert der Migrantinnen- und Migrantenbeirat der Stadt Freiburg?

Von Miguel García

Als Vorsitzender des Migrantinnen- und Migrantenbeirats der Stadt Freiburg (MB) werde ich immer wieder mit der Frage und der Situation konfrontiert: Was ist und was macht der MB, wie funktioniert er genau? Trotz all unserer Aktivitäten und Bemühungen, Veranstaltungen und Informationen, um unsere Arbeit der Öffentlichkeit vorzustellen, kommt diese Frage immer wieder. Hier also noch einmal ein Überblick:



▲ Abb 1: Die Einbettung des MB im politischen System der Stadt Freiburg

Der MB ist ein *demokratisch gewähltes Gremium mit beratender Funktion* in allen Angelegenheiten der Migrantinnen und Migranten Freiburgs und präsentiert diese dem Gemeinderat der Stadt.

Selbstverständlich gibt es Statuten und rechtliche Strukturen und Dokumente, die die Existenz des Beirats begründen; ich möchte hier aber auf eine einfache Art, und zwar mit Hilfe eines Diagramms (► Abb. 1), die Einbettung des Beirats in die Politische Struktur unserer Stadt deutlich machen. Anhand dieses Diagramms zeigt sich auch unsere Lage als Vertreter der Migranten und unsere Möglichkeiten, ihre Interessen zu repräsentieren, diese an den entsprechenden Stellen unserer Verwaltung / unseres politischen Systems einzubringen und im Idealfall durchzusetzen.

Die Abbildung 2 zeigt die Zusammensetzung des demokratisch gewählten Gremiums. Es besteht aus 19 Mitgliedern. Aus seiner Mitte wird ein Vorsitzender

mit vier Stellvertretern gewählt. Der Vorsitzende repräsentiert den MB nach außen. Nach innen ist der MB in sechs Kommissionen organisiert (► Abb. 3). Darüber hinaus arbeitet der MB als Ganzes in allen Angelegenheiten, die die Migrantinnen und Migranten betreffen.

Unsere Ziele sind kurz erläutert:

- Wir versuchen, die uneingeschränkte Akzeptanz der Bevölkerung gegenüber den Migrantinnen und Migranten zu erreichen.
- Wir treiben aktiv ihre Integration in der Gesellschaft voran.
- Wir arbeiten dafür, dass die aktive Teilnahme der Migranten am gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Leben in unserer Stadt wahrgenommen und erleichtert wird.

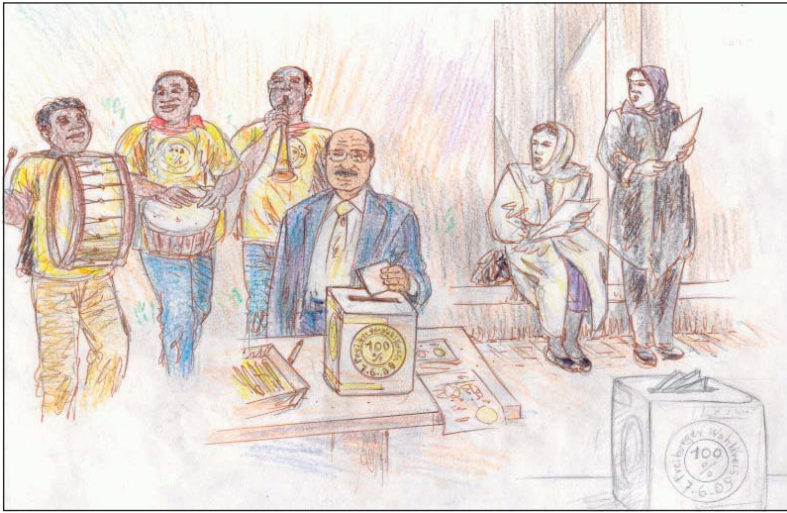
■ Prof. Dr. Miguel A. García ist Vorsitzender des MB



◀ Abb 2: Anzahl der gewählten Beiräte

► Abb 3: Die interne Organisation des MB in 6 Kommissionen





▲ Wann ist es soweit? Hier wird noch geprobt, aber ...

Illustration: Eduardo Bastone

Für Frauen und Mädchen der globalisierten Welt

Aus der Frauenkommission

Von Lúcia Rolim-Schulz

Fast die Hälfte aller MigrantInnen weltweit sind Frauen. Allein in Freiburg leben 15.480 Migrantinnen aus verschiedenen Ländern (Eingebürgerte nicht mitgezählt), und viele davon sind hochqualifiziert, haben berufliche und sprachliche Kompetenzen und wünschen sich mehr Anerkennung und Recht auf Partizipation.

Obwohl eine Feminisierung der Migration allgemein anerkannt wird, werden die spezifischen Charakteristika der Migration von Frauen in Deutschland nicht genügend berücksichtigt. Statistiken unterscheiden vielfach nur zwischen Deutschen und Migranten ohne Differenzierung nach Geschlecht. Medien berichten viel über Ausnahmefälle wie Ehrenmord, Frauenhandel, Importbräute, Zwangsheirat. Seltener wird über Alltag von Frauen und Mädchen berichtet, die aus unterschiedlichen Gründen nach Deutschland gekommen sind, hier aufwachsen, arbeiten, Familien gründen, alt werden.

Die Frauenkommission des Migrantinnen- und Migrantenbeirates (MB) will die Migrantinnen selbst zu Wort kommen lassen und ihre Anliegen in der Stadtpolitik, wenn auch nur beratend, vertreten. Die Kommission setzt sich für mehr politische Partizipation von Migrantinnen in der Stadtpolitik und für die gesellschaftliche Anerkennung ihrer Leistungen ein. Wir wollen die Gleichberechtigung in dieser Gesellschaft, der Politik und auf dem Arbeitsmarkt, nicht nur als Migrantinnen, sondern als Frauen allgemein, und mehr Anerkennung für die Beiträge der Migrantinnen in der Gesellschaft. Ohne Gleichberechtigung und Anerkennung wird es die »Integration« nicht wie gewünscht geben!

Dafür ist die Kommission auf die Zusammenarbeit mit Migrantinnen, Frauenorganisationen, Frauenprojekten, den Medien und der Forschung angewiesen und arbeitet in Kooperation mit verschiedenen Institutionen, Organisationen und politischen Fraktionen zusammen. Um

die Frauen in ihren Fähigkeiten zu stärken, wollen wir eine Aktionsplattform schaffen, wo unterschiedliche Gruppen die Interessen von Migrantinnen auf kommunaler Ebene sachkundig diskutieren können.

Die Kommission organisiert verschiedene Treffen, Events und Tagungen, bei denen die Frauen Akteure ihres eigenen Integrationsprozesses sind (statt die Objekte). So haben wir beispielsweise 2008 in Kooperation mit verschiedenen Gruppen wie »Kalidoskopia«, »Frau und Beruf« und »Internationale Frauen Initiative« die Tagung »Berufliche Wege finden: Informationen, Workshops und Kontakte für Frauen mit Migrationserfahrung« initiiert. Eine Veröffentlichung über das Thema ist unter dem Namen »Berufliche Perspektiven für Migrantinnen. Eine partizipative Analyse in Freiburg« in der Schriftenreihe des Beirates erschienen und ist auf Anfrage bei uns erhältlich.

Im Rahmen der Internationalen Frauenwoche 2011 hat die Kommission eine große Veranstaltung organisiert, an der fast 70 Frauen teilgenommen haben, von denen viele seitdem mit uns aktiv in Kontakt sind.

Die aktuelle Frauenkommission des MB in Freiburg wurde im Februar 2011 neu gebildet. Die Kommission besteht aus Frauen aus verschiedenen Ländern, ihre gewählten Mitglieder sind: Anne Hetkamp, Dr. Eliko Ciklauri-Lammich, Hatun Karakaya, Lúcia Rolim-Schulz (Vorsitzende) und Dr. Mónica Alarcón.

Die Frauenkommission arbeitet zurzeit als Mitorganisator an der Frauenkonferenz, die am 15. Oktober 2011 im Konzerthaus stattfinden wird (► Seite 9). Unter dem Motto »Frauen und Mädchen in der globalisierten Welt« hat die Kommission ein kulturelles und politisches Programm für die Konferenz vorbereitet.

Die Frauenkommission bedankt sich bei den vielen Frauen, die uns mit ihren Ideen und ihrer Arbeit unterstützen und lädt alle interessierten Frauen herzlich zur Teilnahme ein.

■ Lúcia Rolim-Schulz ist Vorsitzende der Frauenkommission des MB.

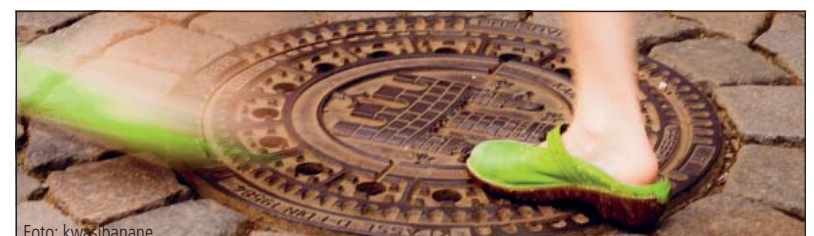


Foto: kwasibanane

Die Zeit ist reif!

Kampagne zur Einführung des kommunalen Wahlrechts aller Migrantinnen und Migranten

Von Meral Gründer

Bei einer Podiumsdiskussion im »Südwind« zur Landtagswahl mit dem Thema »Integration – Vielfalt und Teilhabe« im Januar 2011 wurde die Forderung nach einem kommunalen Wahlrecht für alle erneut bekräftigt. Da dies auch in den Wahlprogrammen der vier anwesenden Parteien (SPD, Grüne, Die Linke, FDP) Erwähnung findet, ging es auch um die Frage, wie die Forderung nach gleichberechtigter und demokratischer Teilhabe aller umgesetzt werden kann.

In der anschließenden Diskussion, wie dieses Ziel gemeinsam vorangetrieben werden kann, wurde auf die Initiativen in Nordrhein-Westfalen, Hessen und Bayern hingewiesen, die erfolgreich Landesbündnisse unter dem Motto »Demokratie braucht jede Stimme« für das kommunale Wahlrecht auf den Weg gebracht haben.

Daraufhin fand im März auf Einladung vom »Südwind« in Kooperation mit dem Migrantinnen- und Migrantenbeirat der Stadt Freiburg (MB) und dem Verein Freiburger Wahlkreis 100% eine Informationsveranstaltung mit einem Vertreter des hessischen Bündnisses »Demokratie braucht jede Stimme« statt, bei der auch Herr Sung als Vertreter des Vorstandes des Landesverbands der kommunalen MigrantInnenvertretungen in Baden-Württemberg (LAKA) anwesend war. Herr Zelder von der »Arbeitsgemeinschaft der Ausländerbeiräte Hessen – Landesausländerbeirat« (agah) berichtete über die Entstehungsgeschichte, die Struktur, die Unterstützer und die Erfahrungen

des hessischen Bündnisses »Demokratie braucht jede Stimme«.

Ein Ergebnis dieser Veranstaltung war, dass auch in Baden-Württemberg die Gründung solch eines Bündnisses unter Federführung des LAKA wünschenswert wäre. So wurden Idee und Vorschlag zur Gründung eines Landesbündnisses für ein kommunales Wahlrecht dem Vorstand des LAKA schriftlich unterbreitet. Der LAKA hat sich seit seiner Gründung 1998 – wie wir hier vor Ort – ganz klar für die Einführung des kommunalen Wahlrechts ausgesprochen.

Am 16. Juli hat der Vorstand des LAKA zu einem Gespräch nach Stuttgart eingeladen. Es bestand große Einigkeit darin, dass jetzt der ideale Zeitpunkt ist, die Gründung eines Landesbündnisses gemeinsam auf den Weg zu bringen. Es wurde beschlossen, diesen Vorschlag als Tagesordnungspunkt bei der nächsten Vollversammlung der MigrantInnenvertretungen in Baden-Württemberg (voraussichtlich am 12.11.2011) einzubringen.

Die letztendliche Entscheidung über Veränderungen im Wahlrecht wird zwar im Bundestag und Bundesrat getroffen, aber ohne politischen Druck vor Ort wird sich auch dort nichts bewegen. Und hier in Baden-Württemberg sind die Voraussetzungen so günstig wie noch nie, denn wie verspricht es uns die neue Landesregierung in ihrem Koalitionsvertrag vom 27.04.2011:

»Wir werden uns daher auf Bundesebene dafür stark machen, dass auch Nicht-EU-Bürgerinnen und -Bürger das aktive und passive Kommunalwahlrecht erhalten.«

■ Meral Gründer ist Vorstandsmitglied des MB.

Die Kinder aus St. Christoph

Ein Besuch der Bildungskommission des Beirats im Flüchtlingswohnheim an der Neuen Messe

Von Ali Demirbüker

Wir, die Mitglieder der Bildungskommission, haben uns mit der Sozialarbeiterin, den Eltern und Kindern des Wohnheims St. Christoph getroffen. Mit Hilfe einer Übersetzerin konnten wir viele verschiedene Themen mit den Flüchtlingen besprechen.

Im Wohnheim wohnen rund 160 Roma, darunter etwa 80 Kinder. Ein »normales« Zimmer ist circa 16 qm groß, und die ganze Familie wohnt in diesem einen Zimmer. Sie schlafen gemeinsam dort, sie schauen dort Fernsehen, empfangen Gäste, und die Kinder lernen im gleichen Zimmer. Das gesamte Familienleben spielt sich den ganzen Tag lang in diesem kleinen Raum ab. Es gibt darüber hinaus nur noch die Gemeinschaftsküchen und die Badezimmer.

Die Familien haben nach einem 5-jährigen Aufenthalt im Flüchtlingswohnheim Anspruch auf eine private Wohnung, die Kosten für diese können vom Sozialamt übernommen werden. Es fehlt aber an diesen privaten Wohnungen, vor allem an großen, in denen ganze Familien vernünftig wohnen können.

Im Wohnheim gibt es eine Hausaufgabenbetreuung. Etwa 20 bis 25 Kinder besuchen sie an den Nachmittagen, und sie gehen gerne hin. Eigentlich ist der Bedarf größer, aber man bräuchte mehr Betreuer und noch mindestens einen Raum, in dem die Kinder in Ruhe lernen und lesen können.

Ein Problem für Vorschulkinder ist der Kindergartenbesuch. Das Wohnheim liegt isoliert und weit von den Kindergärten entfernt. Sie müssen in den St. Konrad-Kindergarten in der Emmendinger Straße oder in den Kindergarten der AWO in der Hornusstraße gehen.

Auch den Schulkindern ist der Weg in die schuleigene Nachmittagsbetreuung oft zu weit. Wenn die Schüler einmal über Mittag zu Hause sind, wollen sie sich nicht noch einmal auf den Weg zur Schule machen. Die Eltern finden deshalb die Ganztagschule sinnvoll, da die Schüler den ganzen Tag dort bleiben können. Eine Mutter, deren Sohn die Vigelius-Ganztagschule besucht, ist sehr zufrieden. Auch geben die Erfolge ihres Sohnes ihr damit Recht.

Wenn ein Migrantenkind nach Deutschland kommt, geht es zunächst nicht in eine reguläre Klasse, sondern in eine internationale Vorbereitungsklasse, in der es nur Deutsch lernt. Seit September 2010 gibt es diese Vorbereitungsklassen nur auf Hauptschulniveau (► Seite 17). Das sehen die Eltern als Nachteil.



▲ Trotz aller Schwierigkeiten sind die drei Freunde aus St. Christoph cool und freundlich.

Foto: Susanti Dewi

Viele werden in Förderschulen geschickt und verlieren irgendwann den Anschluss an die normalen Schulen.

Das Problem bei den bestehenden Vorbereitungsklassen ist, dass die Schüler keinen Kontakt zu deutschsprachigen Kindern haben und dass es nachmittags nicht genügend sozialpädagogische Freizeitangebote gibt, in denen sie ihre Sprachkenntnisse verbessern können. Ein Vorschlag von Eltern und Betreuern ist,

dass die Schüler aus den Vorbereitungsklassen Fächer wie Musik und Sport in regulären Klassen mit den anderen Kindern zusammen haben.

Uns hat sehr gefreut, dass wir dort bewusste und engagierte Eltern getroffen haben, die trotz aller Schwierigkeiten etwas aus ihren Kindern machen wollen. Wenn diese Familien jetzt Unterstützung bekommen, können sie dann sich selbst helfen und ihre Zukunft besser gestalten.

Die Bildungskommission wird sich dafür einsetzen, dass es die Internationalen Vorbereitungsklassen auch in der Realschule wieder gibt und wird die Vorschläge von Eltern über gemeinsamen Unterricht und mehr Nachmittagsangebote mit Schulleitungen und anderen Instanzen besprechen.

■ Ali Demirbüker ist Vorsitzender der Bildungskommission des Migrantinnen- und Migrantenbeirats.

Oberbürgermeister Dieter Salomon hat Freiburgs Bewerbung zur »Europäischen Kulturhauptstadt« im Jahr 2020 als unrealistisch bezeichnet. Er hat Recht, Wollen und Können sind gewiss nicht dasselbe (Amtsblatt Ausgabe 557). Aber wie können wir sicher sein, dass wir es nicht können, wenn wir noch nicht probiert haben, ob wir es doch können? Die Bürgerinitiative »Pro Kulturhauptstadt Freiburg« mit ca. 100 Mitgliedern will es nun doch versuchen. Erfolg kann diese sicher auch nicht garantieren, aber wer kann das schon?

Interessant an dieser Bewerbung ist, dass die Stadt ein Konzept entwickeln

soll, das nachhaltig ist und die kulturelle und soziale Entwicklung der Stadt mitbestimmen darf. Das ist eine große Chance, um neue Ideen und Alternativen für die Zukunft der Stadt zu suchen.

Freiburg Kulturhauptstadt?

Der Kommentar aus dem Beirat von Mónica Alarcón

Dass Freiburg eine besondere Stadt ist, kann niemand bestreiten. Was diese Stadt von anderen Städten in Europa unterscheidet, ist teilweise bekannt. Inwiefern sich aber diese Stärke in ein klares und innovatives Profil der Stadt weiterentwickeln lässt, muss noch geklärt werden. Das wichtigste für den Erfolg dieser Bewerbung sind die

Menschen. Menschen, die mit Ideen und Begeisterung dabei sind und sich für dieses Projekt einsetzen; dann hat Freiburg eine Chance.

Die Medien- und Kultur-Kommission des Migrantinnen- und Migrantenbeirats unterstützt diese Initiative, denn die politische Kraft der Kunst darf nicht unterschätzt werden:

In ästhetischen Räumen darf die Zukunft multikultureller Gesellschaften probiert und erfahren werden, und Freiburg ist multikulturell! Oder besser gesagt transkulturell oder sogar hyperkulturell? Das sind wichtige Fragen, die wir gemeinsam beantworten können. Der Gemeinderat wird erst Ende des Jahres entscheiden, ob sich Freiburg bewirbt oder nicht.

Es ist normal, verschieden zu sein

Das Freiburger Bündnis »Eine Schule für alle«

Von Birgit Woelki

Haben Sie mit neun Jahren schon gewusst, was Sie später mal werden wollen? Können in der vierten Klasse schon die Weichen für die berufliche Zukunft eines Kindes gestellt werden? In Deutschland meint man, Grundschüler in Haupt- und Realschulen oder Gymnasien einsortieren zu können. In keinem anderen Land werden Kinder so früh getrennt, sondern bleiben meist bis zum 15. Lebensjahr zusammen. Eine Schule, in der länger gemeinsam gelernt wird, soll es bald auch in Freiburg geben. Eine Bürgerinitiative setzt sich dafür ein.

Eine Schule für alle

Im Freiburger Bündnis »Eine Schule für alle« haben sich mehr als 300 Einzelpersonen und 36 Vereine, Gruppen, Initiativen und Institutionen zusammengeschlossen. Ihr gemeinsames Ziel ist der Aufbau einer staatlichen inklusiven Gemeinschaftsschule in Freiburg.

Diese Schule bietet individuelle Förderung und kooperatives Lernen. Sie ist offen für alle Kinder und Jugendlichen und sortiert nicht nach unterschiedlichen Begabungen, Handicaps oder sozialer Herkunft. Sie nutzt diese Vielfalt für eine inklusive Pädagogik und längeres gemeinsames Lernen. Im Gegensatz zur gegenwärtigen Situation will die inklusive Pädagogik nicht die Kinder den Bedingungen der Schule anpassen, sondern

die Rahmenbedingungen an den Bedürfnissen der Kinder ausrichten.

Viele machen mit

Bei der Gründungsversammlung am 6. März 2010 unterzeichneten viele Gruppen die Gründungsurkunde: Archiv der Zukunft, AK Bildung der Grünen, der SPD, der Linken, Bildung neu denken, Der Paritätische Freiburg/Südbaden, Deutscher Familienverband, Fördergesellschaft der Handwerkskammer, Gesamtelternbeirat, Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Migrantinnen- und Migrantenbeirat, Junges Freiburg, Ring der Körperbehinderten, Schule mit Zukunft, Südwind Freiburg, Theater Freiburg und viele andere.

Alle diese verschiedenen Initiativen eint, dass sie eine Schule wollen, die integriert und nicht separiert, in der länger gemeinsam gelernt und kein Kind ausgesondert wird. Es soll eine inklusive Ganztagschule sein, in der die Kinder und Jugendlichen in ihrer natürlichen Vielfalt gemeinsam unterrichtet werden – von lernschwach bis hochbegabt, mit Handicap

oder ohne, aus bildungsfernen oder bildungsnahen Schichten, mit oder ohne Migrationshintergrund.

Unterschiedlichkeit als Gewinn

Das Konzept der inklusiven Gemeinschaftsschule sieht eine pädagogische Einheit vor, die mit Krippe und Kindergarten beginnt, in altersgemischten Lerngruppen in der Grundschule und der Sekundarstufe I fortgesetzt wird und nach Möglichkeit eine gymnasiale Oberstufe anbietet. Alle Schulabschlüsse sollen möglich sein. Die Unterschiedlichkeit der Kinder wird als Gewinn gesehen und die Einzigartigkeit jedes Kindes geachtet. Dies zeigt sich auch in der Unterrichtsgestaltung: Auf der einen Seite stehen

◀ **Hauptschule? Realschule? Gymnasium? Haben Sie mit neun Jahren schon gewusst, was Sie später mal werden wollen?**

Foto: toolclickit/Fotolia

Methoden, die den Kindern selbständiges und selbstbestimmtes Lernen ermöglichen. Auf der anderen Seite gibt es vielfältige Formen der Zusammenarbeit bei der Gestaltung der Schule als Lern- und Lebensort.

Die neue Baden-Württembergische Landesregierung unterstützt die Entwicklung von Gemeinschaftsschulen und wird sie 2012 im Schulgesetz verankern. Ein gutes pädagogisches Konzept ist dafür die Grundvoraussetzung. In Freiburg haben schon einige Schulen ihr Interesse signalisiert.

■ Birgit Woelki ist seit 2001 Stadträtin von »Junges Freiburg/Die Grünen« im Freiburger Gemeinderat

■ **Eine andere Schule ist möglich, machen Sie mit: dialog@fr-eineschule.de**

Infos und Termine unter: www.fr-eineschule.de

■ Nächste Veranstaltungen:

Mittwoch, 28.09., 19.30 Uhr: Öffentliche

Mitgliederversammlung, Café Velo

Samstag, 12.11., 14.00 Uhr: »Gemeinsam lernen von Anfang an«, Frühkindliche Bildung, Mensa Hebelschule.

Alle sind im Boot

Inklusion statt Integration lautet der Kurs für Freiburg

Von Anke Dallmann

Wollen wir andere integrieren im Sinne von »nachträglich ins Boot« holen?

Oder segeln wir von Anfang an gemeinsam in genau diesem Boot und tragen alle dazu bei, das dieses sein Ziel erreicht? Im gesellschaftlichen Dialog setzt sich immer mehr der zweite Gedanke durch – der der Inklusion. Bei diesem Ansatz steht der Mensch im Vordergrund, nicht der Grund seiner Heterogenität: Neben »Behinderung« gibt es zahlreiche andere Dimensionen wie kulturelle und sprachliche Herkunft, Geschlechterrollen, Bildungsnähe oder -ferne, Religion, weltanschauliche Orientierung oder soziales Umfeld.

Wenn von Inklusion gesprochen wird, geschieht das derzeit oft nur im Zusammenhang

mit Bildung und dem Fokus »Behinderung«. Anfang des Jahres wurde beispielsweise im Freiburger Gemeinderat über »Integrative Schulangebote/Inklusion in Freiburg« diskutiert. Ein Thema, dass auf der »UN-Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderungen« basiert. Wir sind danach verpflichtet, das Bildungswesen »inklusiv« auszugestalten. Der Unterschied zwischen Integration und Inklusion ist:

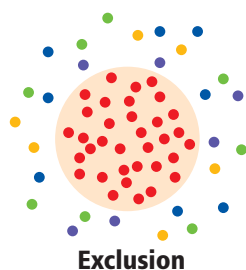
Integrieren kann ich nur etwas, das ich vorher ausgesondert habe. Integration ist also immer ein nachträglicher Vorgang. Inklusion heißt: Alle gehören immer und von Anfang an zusammen – in all der Vielfalt. Gerade vor dem Hintergrund der beschriebenen Geschichte des Begriffs Inklusion ist es besonders wichtig zu betonen, dass der Gedanke der Inklusion sich nicht auf Menschen mit Handicap beschränkt. Er bezieht sich auf die Akzeptanz der Vielfalt in der Gesellschaft – einer Gesellschaft, in der ALLE Menschen inklusive ihren Stärken und Schwächen teilhaben können.

Solange weiterhin in Kategorien Menschen mit und ohne Migrations-

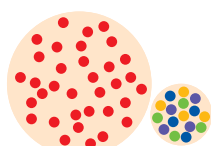
hintergrund, Menschen mit und ohne Handicap oder Menschen mit und ohne Vermögen gedacht wird, ist Inklusion noch weit entfernt. Hierzu ist ein Perspektivwechsel nötig: Nicht Menschen müssen der Gesellschaft angepasst werden, sondern die Gesellschaft muss die Vielfalt der Menschen in allen Lebensbereichen berücksichtigen.

Um diesen Gedanken Schritt für Schritt umzusetzen, sollten wir das Boot »Stadt Freiburg« alle gemeinsam langsam umsteuern. Inklusion sollte Stück für Stück Teil der Nachhaltigkeitstrategie der Stadt Freiburg werden.

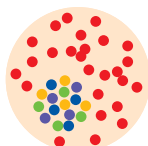
■ Anke Dallmann ist seit 2009 Stadträtin der Freien Wähler im Freiburger Gemeinderat.



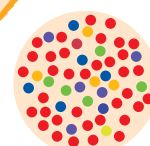
Exclusion



Separation



Integration



Inklusion

F R E I B U R G E R

Frauen KONFERENZ

15. OKTOBER 2011

» (Mit) Freiburger Frauen in die Zukunft«

Die Frauenkonferenz im
Konzerthaus Freiburg
am 15. Oktober 2011

Auch im 21. Jahrhundert ist die Gleichberechtigung der Geschlechter in der Gesellschaft noch nicht hundertprozentig etabliert. Frauenpolitisch bleibt nach wie vor viel zu tun.

2011 feiern Frauen weltweit ein besonderes Jubiläumsjahr: Seit genau 100 Jahren gibt es den Internationalen Frauentag. Freiburg ist dabei keine Ausnahme: Auf Initiative der Frauenbeauftragten der Stadt Freiburg, Ursula Knöpfle, und in Kooperation mit verschiedenen Gruppen und Frauenorganisationen wird am 15. Oktober dieses Jahres im Konzerthaus eine Konferenz der ganz besonderen Art stattfinden: »(Mit) Freiburger Frauen in die Zukunft«.

Alle Frauen in Freiburg sind herzlich eingeladen, an dieser Konferenz teilzunehmen. Die Ergebnisse und Forderungen der Konferenz werden auch 2012 frauenpolitisch weiterverfolgt werden.

■ Anmeldeschluss für die Konferenz ist der 5. Oktober 2011.

■ Das Programm ist ab dem 12. September 2011 erhältlich bei: **Stelle zur Gleichberechtigung der Frau, Stadt Freiburg**,
Fahnenbergplatz 4,
79098 Freiburg i. Br.,
frauenbeauftragte@stadt.freiburg.de

► **Clara Zetkin mit ihrer Freundin und Mitstreiterin Rosa Luxemburg:** Der erste Internationale Frauentag fand auf Vorschlag der deutschen Sozialistin Clara Zetkin statt.



Die Feminisierung der Migration

Die Frauenbewegungen des letzten Jahrhunderts haben vieles erreicht

Von Myriam Alvarez

In der Vergangenheit gab es nur wenige Frauen, die reisten. Noch viel geringer war die Zahl derer, die in andere Länder auswanderten. Es gab einige wenige Frauen, die bei Pilgerfahrten ihre Männer und Familien begleiteten, sie gehörten zur Besatzung eines Piratenschiffes oder begleiteten Eroberer und Entdecker auf Reisen in neue Welten.

Einigen Forscherinnen gelang es, wissenschaftliche Reisen zu unternehmen und einen unschätzbaren Beitrag zum aktuellen Stand der Wissenschaften zu leisten. Zahlreiche dieser Erfolge wurden möglich aufgrund der persönlichen Stärke und der Träume von Frauen, die sich über die erschwerten gesellschaftlichen Bedingungen und Vorurteile ihrer Epoche hinwegzusetzen wussten.

Die Zeiten änderten sich langsam, und im 21. Jahrhundert wird konkret über eine Feminisierung der Migration berichtet, die insbesondere in



▲ **Weder Pilgerfahrt noch Piratenschiff:** Heutzutage reisen Frauen nicht mehr nur, um ihren Männern und Familien zu folgen. Foto: Susanti Dewi

den 60er Jahren deutlich wurde. Damals waren 47% aller internationalen Migranten Frauen.

Die Migration zwischen den Kontinenten hat durch die Auswirkungen der Globalisierung dramatisch zugenommen. Was sich darüber hinaus jedoch grundsätzlich verändert hat, ist die Motivation der Frauen für Migration. Heute wandern mehr Frauen selbstständig aus als vor 50 Jahren, als die meisten nur deshalb emigrierten, um ihren Männern und Familien zu folgen.

Wie kam es dazu, dass sich die Motivation der Frauen, in andere Teile der Welt auszuwandern, veränderte? Die Feminisierung der Migration hatte traditionell wirtschaftliche und familiäre Gründe, heutzutage wandern Frauen meist aus, weil sie sich bessere Bedingungen für ihr eigenes Leben erhoffen.

Viele einzelne Frauen oder Frauengruppen haben wichtige Schritte unternommen, um den Sozialstatus von Frauen in der Gesellschaft entscheidend zu verändern. Diese Veränderungen erfolgten in zwei Richtungen: Einerseits waren es die großen so-

zialen und politischen Transformationsprozesse, andererseits fanden viele kleine Veränderungen im Alltag der Frauen statt. Die dramatischen sozialpolitischen Veränderungen, eingeleitet durch Frauen aus allen Kontinenten, Nationen und Kulturen (Olympe de Gog, Mary Wollstonecraft, Virginia Woolf, Simone de Beauvoir, die Schwestern Mirabal, Frida Kahlo etc.) haben sich hauptsächlich im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert abgespielt, nicht umsonst wird in diesem Jahr der 100. Jahrestag der Gründung des »Internationalen Frauentags« gefeiert.

Ein Zitat aus der »Kurzen Geschichte der Frauenemanzipation« von Barbara Sichtermann lautet: »Die Idee, diesen Tag zu feiern, kam auf dem zweiten Internationalen Sozialistischen Treffen in Stuttgart auf und begann in der zweiten Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz am 27. August 1910 in Kopenhagen, an der Frauen-Delegationen aus sieben Nationen teilnahmen«. Clara Zetkin war damals als Vertreterin Deutschlands bei dieser Konferenz dabei.

Die Frauenbewegungen des letzten Jahrhunderts haben vieles für die Frauen erreicht, zum Beispiel das Wahlrecht, den Zugang zu Universitäten oder das Recht, Eigentum zu besitzen; das bedeutet, dass Frauen sich politische und soziale Rechte erkämpften, die weitgreifende Konsequenzen für ihr Leben bedeuteten und die bis heute wichtig sind für ein menschenwürdiges Dasein.

■ Myriam Alvarez, Erziehungswissenschaftlerin und Sprachdozentin, lebt bei Freiburg.

Mischen Sie sich ein in die Stadtpolitik!

Die Unabhängigen Frauen Freiburg (UFF) kämpfen seit 1991 für frauenpolitische Ziele

Von Irene Vogel

Die Unabhängigen Frauen Freiburg, kurz UFF, haben sich 1991 als Wählerinnen-Initiative, also parteilos, gegründet. Der damalige SPD-Oberbürgermeister hatte wieder kandidiert, aber es schien an der Zeit, dass eine



▲ Irene Vogel

Foto: privat

Frau die Stadtspitze übernimmt. Vor allem wollten die UFF eine weiblich geprägte, neue Art von Politik: eine, die an einer starken demokratischen Beteiligung der BürgerInnen, nicht an Machtkonzentration interessiert ist; die die soziale Entwicklung der Stadt fördert sowie menschenfreundliche Wohn- und Lebensräume; die kulturelle Vielfalt, BürgerInnennähe und Kinder- und Jugendfreundlichkeit fordert, anstatt ausschließlich wirtschaftliches Wachstum und teure Prestigeprojekte; die vor allem die Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der Stadt voranbringt und damit die strukturelle Benachteiligung von Frauen beseitigt.

Unsere Kandidatin, Maria Viethen, heute Vorsitzende der Grünen Fraktion im Gemeinderat, bekam auf Anhieb 20% der Stimmen. Das hat zwar für das Amt als Oberbürgermeisterin nicht gereicht,

aber bei der nächsten Kommunalwahl zogen die UFF mit einer Stadträtin in den Freiburger Gemeinderat ein und die Frauen bekamen insgesamt so viele Sitze wie nie zuvor und nie mehr danach: 21 von 48 (2011: 16 von 48).

In den 90er Jahren haben diese Frauen über Fraktionsgrenzen hinweg eng zusammengearbeitet und – gemeinsam mit den Frauenbeauftragten – die städtische Finanzierung vieler frauenpolitisch wichtigen Maßnahmen und Einrichtungen durchgesetzt. Stellvertretend seien hier nur zwei Beispiele genannt: die Beratungsstellen für Frauen und Mädchen in der Basler Straße 8 und FreiRaum, eine eigene Einrichtung für wohnungslose Frauen. Auch in anderen Bereichen hat sich seither viel getan; der Verein »Stadt und Frau e.V.« und die Gruppe »Frauen-STEP« zum Beispiel haben sich in Bauplanung, Verkehr und Stadtentwicklung eingemischt und die Planungen aus weiblicher Sicht entsprechend verändert.

Heute leidet Frauenpolitik vor allem unter den divergierenden Parteiinteressen, eine Zusammenarbeit der Gemeinderätinnen gibt es kaum noch. Umso wichtiger ist es, sich als Bürgerin zu Wort zu melden und notwendige Veränderungen einzufordern. Eine gute Gelegenheit dafür ist die Frauenkonferenz am 15. Oktober im Konzerthaus, die sich mit künftigen frauenpolitischen Zielen für Freiburg befassen wird. Ein wichtiges Thema werden sicher die Benachteiligungen und Belange von Einwanderinnen sein.

Als Gemeinderätin der Unabhängigen Frauen möchte ich Sie einladen: Mischen Sie sich ein in die Stadtpolitik! Die Frauenkonferenz ist eine gute Gelegenheit – und bei den Unabhängigen Frauen sind Sie/bist du als Mitstreiterin sowieso herzlich willkommen.

■ Irene Vogel ist Stadträtin der UFF irene.vogel@yahoo.de, Tel. 701 924



Bauchtanz

Raum für Begegnungen unter Frauen

Von Elke Gramespacher

In den Bauchtanzgruppen sind sie anzutreffen: Frauen, die neue Bewegungsformen kennen lernen und fremde Rhythmen erspüren wollen, Frauen die Lust haben, sich ein Tuch – mit oder ohne Münzen – um die Hüfte zu binden und zu tanzen usw. Vielleicht oder vermutlich auch, weil in den Bauchtanzgruppen viel gelacht wird. Das hat nicht nur damit zu tun, dass dieser Tanz Freude macht.

Eigentlich ist die Situation für die meisten Frauen in den Bauchtanzkur-

sen – jedenfalls am Anfang – eher ein wenig befremdlich. Und das verbindet die Frauen in den Bauchtanzkursen. Es ist im Grunde ganz gleich, woher die Frauen stammen: Bauchtanz ist den meisten Kulturkreisen fremd. Daher eröffnen Bauchtanzkurse den Frauen eine echte Chance, einen ganz neuen Tanz freudvoll und gemeinsam zu entdecken. Freiburg bietet den Anfängerinnen viele Möglichkeiten den Bauchtanz auszuprobieren, z. B. bei der Volkshochschule, beim Studium Generale der Freiburger Universität und bei der Freiburger Schule für Orientalischen Tanz.

Der Bauchtanz, der in Deutschland getanzt wird, erzählt im Übrigen eine Geschichte der Migration. Der Tanz selbst ist gewandert, und zwar von Nordafrika aus in zwei Richtungen nach Europa: über Vorderasien und über die USA. Dadurch hat der Bauchtanz einige Veränderungen erfahren; der, den wir hier in Deutschland tanzen, ist meist nicht der eigentliche ägyptische Raqs Sharqi. Darin liegt eine Chance, denn während der Wanderungen durch die verschiedenen Kulturen hat der Bauchtanz viele Bewegungselemente aufgenommen, die auch in westlichen und in vorderasiatischen Kulturen bekannt sind. Deshalb kommt uns der Bauchtanz, wie wir ihn hier üblicherweise tanzen, nicht mehr ganz und gar fremd vor. Und das wiederum gibt den Tänzerinnen gerade am Anfang Sicherheit in ihren Bewegungen.

Tanzt man den Bauchtanz eigentlich nur solo? Das werden sich jetzt einige Leserinnen fragen, denn die Medien zeigen zumeist Solotänzerinnen. In Bauchtanzkursen ist es aber üblich, dass mehrere Frauen gemeinsam tanzen, z. B. im Kreis. Dabei können sich die Frauen aneinander orientieren. Aber nicht nur die Beobachtungsmöglichkeiten helfen dabei, dass die Frauen miteinander kommunizieren und sich in die Gruppe integrieren können. In vielen Bauchtanzkursen werden gemeinsam einfache Choreografien eingeübt oder man tanzt bei einem Bauchtanzfest zur eigenen Freude – für sich alleine, aber auch miteinander. Bevor Sie aber jetzt weiter über Bauchtanz nachdenken, möchte ich Sie dazu ermuntern, es einfach einmal auszuprobieren – und wünsche Ihnen viel Freude dabei!

Noch ein Toooooor!

Frauenfußball in der Welt und in Freiburg

Von Mónica Alarcón und Vera Bredova

Frauenfußball ist keine neue Erscheinung des 20. Jahrhunderts. Frauen spielten Fußball von Anbeginn an. Das heißt seit 1863, als der Fußballsport mit dem ersten umfassenden Regelwerk der englischen Football Association (FA) Einzug in die Moderne hielt. Allerdings hatten es Frauen als Fußballerinnen nicht immer leicht. Irgendwie scheint es, dass kickende Frauen die klare Geschlechtertrennung zu gefährden schienen (scheinen?).

Die Angst war so groß, dass 1955 der DFB Damenfußball in Deutschland sogar verbietet. Die wohlmeinenden Herren wollten ihre persönlichen Frauenvorstellungen vor der »Fußballgefahr« schützen und gegen das Interesse realer Frauen verteidigen. Denn Letztere wollten lieber ein Tor schießen und eigentlich nicht mehr hauptsächlich anmutig sein. Dieses Verbot wurde erst 1970 aufgehoben. Seitdem dürfen Frauen in Deutschland ganz offiziell kicken.

Die Weltmeisterschaft 2011 in Deutschland hat gezeigt, dass Frauen gut Fußball spielen können und dass sie trotzdem immer noch Frauen sind. Die erfolgreiche Geschichte des Frauenfußballs im 21. Jahrhundert hat dennoch immer noch einige Schattenseiten. Nicht überall auf der Welt ist es Frauen erlaubt, Fußball zu spielen und Stadien zu betreten. Hier im Lande sind neben den ernst zu nehmenden Artikeln und Kommentaren zum Frauenfußball immer noch antiquierte Herren unterwegs, die besser zu wissen meinen, was Fußball zu sein

hat und was Frauen zu sein haben. Sie fürchten mit jedem Tor der Frauen den Verlust ihrer Überlegenheit – oder gar ihrer Männlichkeit?

Mädchen erobern das Fußballfeld im Flüchtlingswohnheim

Auch Freiburg hat das Frauenfußball-Fieber gepackt. Bolzplätze wurden auch an ganz unerwarteten Stellen erobert: Im Juli fand im Flüchtlingswohnheim St. Christoph ein Mädchenfußballturnier statt. Dieses Turnier richtete die Europa-Abgeordnete Franziska Brantner anlässlich der Frauen-Fußballweltmeisterschaft aus. Die Sportkommission des Migranten- und Migrantenbeirats Freiburg (MB) organisierte dieses Turnier mit: Die internationale Mannschaft besorgte Geschenke und Medaillen für jedes Kind und sponserte einen großen Pokal für das Siegerteam der Gewinner.

Vier Mädchenteams im Alter von acht bis sechzehn Jahren traten gegeneinander an: die »Hammer-Girls« aus dem Flüchtlingswohnheim an der Hammer-schmiedstraße, die »International Power Ladies« des türkischen Fußballvereins, die »JHW-Girls« vom Jugendhilfswerk und die gastgebenden »St. Christoph-Ladies«. »Da haben wir gesehen, wie viel Euphorie so was bringt«, sagt Ferruh Yildiz, der Vorsitzende der Sportkommission des MB. »Die Spielerinnen haben mit Vollgas gespielt, und die Eltern und Geschwistern und alle anderen Zuschauer hatten viel Spaß.«

Unter diesen Zuschauern waren auch Isabelle Schmid und Anja-Meike Hegenauer, zwei Spielerinnen der in die Bundesliga aufgestiegenen SC-Damen-



▲ Die Hammer-Girls: Siegerinnen des Mädchenfußballturniers im Flüchtlingswohnheim St. Christoph.

mannschaft. Sie beantworteten dann auch gerne die Fragen der begeisterten Anhängerinnen und gaben Autogramme.

Hau rein!

»Nach diesem Turnier, aber auch nach den anderen Spielen, die wir als türkischer Fußballverein »Türk gücü« organisieren und die bis zu 800 Zuschauern sammeln, fragen die Eltern oft: Und wohin kann ich mein Kind bringen, um zu trainieren, um Sport zu machen?«, sagt Ferruh Yildiz.

Natürlich ist es wichtig, dass Mädchen genauso aktiv Sportangebote annehmen können wie die Jungs. Wichtig ist aber auch, dass sie weiterkicken und dass auch die erwachsene Migrantinnen Sportangebote wahrnehmen, inklusive Fußball. Es gibt schließlich in Freiburg nicht nur türkische, sondern auch afrikanische und viele andere Männerfußballteams.

Und was ist mit den Frauenmannschaften? Der Ball ist doch rund, egal, wer ihn tritt. Bitte noch ein Tor!! Und dann, bei der nächsten Weltmeister-

schaft, gibt es vielleicht mehr Migrantinnen und weniger Ausländerinnen in der Bundesliga!

▼ Wo kann ich trainieren, um Weltmeisterin zu werden?

Fotos: Janis Jürgenmeyer





Stoff für Probleme

Das Kopftuch, ein heißes Eisen nicht nur in der deutschen Integrationsdebatte

▲ Kopftücher verbinden die Kulturen Foto: kwasibanane

Von Jan Keetman

Darf eine Lehrerin aus religiösen Gründen ein Kopftuch tragen? Die Antwort auf diese Frage lautet in der Türkei klipp und klar: Nein! Sie darf es weder im Unterricht, noch auf dem Weg zur Schule, noch dürfen ihre Schülerinnen ein Kopftuch tragen. Auch nach fast neun Jahren, in denen Tayyip Erdogans gemäßigte islamische AKP an der Herrschaft ist, beginnen zwar die verschiedenen Kopftuchverbote an manchen Stellen zu bröckeln, sind aber an anderen noch völlig intakt.

Das Kopftuchverbot hat in der Türkei eine bewegte Geschichte. Auf Richter, die es unterstützten, wurde geschossen, andererseits wäre Erdogans Partei vor drei Jahren fast wegen einer Kopftuchinitiative verboten worden und die Abgeordnete Merve Kavakci 1998 wurde wegen ihres Kopftuches aus dem Parlament geworfen und ihre Partei verboten.

Letztendlich geht das Kopftuchverbot auf Atatürks »Hut-Gesetz« von 1925 zurück, das Beamten und Mitgliedern des Parlamentes das Tragen von Hüten zwingend vorschrieb. Der Hut sollte die Gesellschaft im Vergleich zum nun verbotenen Fes moderner machen. Auch der Fes war ein Jahrhundert früher schon als Modernisierungsmaßnahme eingeführt worden. Zwar blieben die Frauen in dieser Regelung unerwähnt, doch sie wurde rasch auf sie übertragen. Das Kopftuch wurde wie der Fes mit Rückständigkeit gleichgesetzt oder als religiöses Symbol verstanden, das mit den Prinzipien des laizistischen Staates unvereinbar sei. Von der Minderheit der Türkinnen, die kein Kopf-

tuch tragen wollen, kann man auch das Argument hören, dass, wenn das Kopftuch an Universitäten freigegeben würde, religiöse Studenten bald anfangen würden, Druck auf Frauen ohne Kopftuch auszuüben, zumindest auf den konservativeren Universitäten Anatoliens.

Man wird dieses Argument in absehbarer Zeit nachprüfen können, denn seit kurzem ist das Kopftuchverbot an den Universitäten zwar nicht aufgehoben, es wird aber nicht mehr disziplinarisch geahndet.

Ein prominentes Opfer des Kopftuchverbotes ist Hayrünnisa Gül, die Ehefrau des Staatspräsidenten Abdullah Gül. Als ihr Mann noch Abgeordneter

war, konnte Hayrünnisa ein Bachelor Studium deshalb nicht antreten, weil sie sich weigerte ihren Kopf zu enthüllen oder sich wie andere Studentinnen mit einer Perücke zu tarnen. Auch als ihr Mann bereits Staatspräsident war, traute sich Hayrünnisa Gül nicht auf offizielle Empfänge. Erst als der deutsche Bundespräsident Christian Wulff mit seiner Frau Bettina die Türkei besuchte, wagte auch Hayrünnisa Gül das erste Mal unsichere Schritte mit ihrem Kopftuch auf dem roten Teppich.

Von Hayrünnisa Gül stammt aber auch der Vorschlag zu einem Kompromiss in der Kopftuchfrage. Demnach soll das Kopftuch an den Universitäten er-

laubt sein, an den Schulen aber verboten bleiben. Ihr Mann griff diesen Vorschlag auf, aber der türkische Ministerpräsident Erdogan verwarf ihn, ohne selbst deutlich zu äußern, welche Regelung er befürwortete. Doch es scheint so, dass wieder einmal ein Mann das letzte Wort über die Köpfe der Frauen haben will.

Die Diskussionen um das Kopftuch in der Türkei und in Deutschland lassen sich in vielem sicher nicht vergleichen. Verkrampft und nicht immer ehrlich sind sie aber beide.

■ Der gebürtige Freiburger Jan Keetman arbeitet seit vielen Jahren als Türkeikorrespondent für zahlreiche Presseorgane im deutschsprachigen Raum.

Kritisiert und verspottet

Den Kampf um die Hosen haben die Frauen noch nicht gewonnen

Von Myriam Alvarez

Zahlreiche kleine Veränderungen über Jahre und Jahrzehnte im Alltag aller Frauen fanden fast unmerklich statt, waren aber sehr bedeutsam und begünstigten die großen Veränderungen.

Was würden Sie heute sagen, wenn Sie oder Ihre Töchter keine Hosen oder Jeans tragen dürften?

Haben Sie gewusst, dass Frauen erst seit 50 Jahren das Tragen von Hosen erlaubt ist, und dass es weiterhin Länder gibt (erfreulicherweise immer weniger an der Zahl), in denen der weiblichen

Bevölkerung dieses Kleidungsstück untersagt ist?

Die ersten Frauen, die Hosen trugen, wurden scharf kritisiert und verspottet. Beispielsweise die amerikanische Frauenrechtlerin Amelia Bloomer (1818–1894), die unter einem Rock knielange Baggy Pants trug und sich für eine Reform der Kleidung einsetzte.

Der Grund, den Frauen das Hosentragen zu verbieten, war sicherlich eine tief in den jeweiligen Gesellschaften verankerte Angst, dass diese sich wie Männer verhalten würden.

Im Jahr 1920 trugen bereits einige Frauen Reithosen, aber was für Frauen den wirklichen Durchbruch zum Hosen-

tragen bedeutete, war ihr Eintritt in die Arbeitswelt und die Tatsache, dass die Jeans weltweit eine zunehmende Beliebtheit genoss und den Siegeszug in allen Gesellschaftsschichten und für beide Geschlechter in Europa und den USA antrat, besonders während und nach den Jahren des Zweiten Weltkrieges.

Die erwähnten Ereignisse, die vor einem Jahrhundert große Skandale auslösten, empfinden wir heute als normal und alltäglich, und doch haben sie entscheidend das Leben der Frauen und die Wege der Frauenmigration geprägt. Der Weg geht weiter ...

■ Myriam Alvarez, Erziehungswissenschaftlerin und Sprachdozentin, lebt bei Freiburg.



Zwischen den Kulturen Brücken bauen

Seit 2009 betreibt Joëlles Verde ihr kleines Unternehmen

Das Gespräch führte Sabine Höhle

Joëlle Verdes ist in Paris geboren, war 14 Jahre in Spanien und lebt seit 1991 in Freiburg. Ihre Mutter ist Französin, ihr Vater ist Spanier, und der Vater ihres in Freiburg geborenen Sohnes ist von chilenisch-italienischer Herkunft. Sie zeigt uns in dieser Ausgabe, dass kulturelle Vielfalt eine Chance in Deutschland hat.

Erinnern Sie sich gern an die erste Zeit in Deutschland?

Joëlle Verdes: Natürlich. Ich kam alleine, ohne Familie. Nur zwei Koffer, eine Gitarre und eine große Portion Neugier. Ich bin damals in ein neues, ganz anderes Leben gestürzt: ins Berufsleben. Wenn ich jetzt zurückblicke, wird mir bewusst, was ich in dieser Zeit erreicht habe.

Ja, es war oft auch sehr schwierig. Armut und Not sind für mich leider keine Fremdwörter mehr. Anfänglich kamen mir auch die meisten Deutschen, die ich kennen lernte, kalt und irgendwie sogar feindlich vor. Auch wenn ich später einige getroffen habe, die zu einer Ersatzfamilie wurden. Ich hatte keinen Kontakt zu meinen Landsleuten, und ich fühlte mich oft einsam. Die sprachliche Einschränkung machte es mir auch nicht gerade leicht.

Wie haben Sie es geschafft, in einem für Sie fremden Land neue Wege zu finden?

Zunächst wurde mir klar, dass ich selbständiger werden musste. Dafür brauchte ich bessere Deutschkenntnisse. Ich absolvierte eine Ausbildung hier in Freiburg, die mich sprachlich sehr geför-



▲ Joëlle Verdes Foto: privat

dert hat. Dann lernte ich die deutsche Kultur besser kennen und verstehen. Ich wurde dadurch kritischer, auch meiner eigenen Kultur gegenüber. Ich hielt mittlerweile Freundschaft zu vielen Deutschen und versuchte mich positiv zu stimmen.

Wann haben Sie sich entschlossen selbstständig zu werden?

Im September 2008 begann mit der Finanzkrise eine sehr schwere Zeit für

viele Unternehmen, und ich verlor meine langjährige Arbeitsstelle. Ich hatte ein 2-jähriges Kind und musste den Alltag alleine bewältigen. Da kann man nicht lange warten und auf bessere Zeiten hoffen. Ich musste schnell handeln und gründete Anfang 2009 mein kleines Unternehmen.

Spiegelt sich Ihre persönliche Geschichte in Ihrer heutigen Tätigkeit wider?

Ja, natürlich. Mit meinem Unternehmen möchte ich zwischen den verschiedenen Kulturen Brücken bauen. Ich decke vier wichtige Sparten ab, die mit Kultur eng verbunden sind: die Sprache mit Sprachkursen für private und berufliche Zwecke in Lateinamerika und Spanien sowie Sommer-Camps für Kinder und

Jugendliche, den interkulturellen Bereich mit verschiedenen kulturellen Seminaren, das Business mit der Erstellung von Berichten für mittelständische Unternehmen, die in diese Länder expandieren, und die Künste – vornehmlich Musik und Tanz, vor allem aus Lateinamerika und Spanien.

Was würden Sie anderen Migrantinnen empfehlen?

Unterschätzen Sie nicht die Macht der Sprache! Lernen Sie die hiesigen Spielregeln! Glauben Sie fest an sich! Konzentrieren Sie sich auf das, was Sie haben, was Sie sind, was Sie können und was Sie wünschen! Seien Sie mutig!

■ Mehr Infos unter: www.cultexpo.com

Ausdauer und Beharrlichkeit

Der Kampf um Arbeit in Freiburg

Von Janine Radice von Wogau

Es ist nicht leicht. Aber du kannst es schaffen. Ich denke, dass das Wichtigste ist zu wissen, was du willst, was du kannst und gerne tust und was möglich ist. Dann musst du all dein Selbstvertrauen und deine Kraft zusammennehmen und dich dranmachen.

Was heißt das? Die Sprache lernen und deine Diplome oder Schulabschlüsse anerkennen lassen. Das kann ganz schön haarig sein, je nach dem Land aus dem du kommst. Aber du musst genau wissen,

wovon du ausgehen kannst und dann sehen, was du damit anfängst, wie du darauf aufbauen kannst. Suche die Leute aus, die dich unterstützen und die dir die Informationen geben können, die du brauchst. Und es ist sehr hilfreich, wenn du einen Partner hast, der zu dir steht.

Es ist wichtig, dir realistische Ziele zu setzen. Einen Hochschulabschluss oder eine Ausbildung abzuschließen ist ein großartiger Weg dein Deutsch zu verbessern, den Wortschatz deines Arbeitsgebietes kennenzulernen und dann die Abschlüsse zu erhalten, die du brauchst. Es ist nicht leicht, da Deutsch für sehr viele schwierig ist.

Ich selbst hatte das Glück von einer günstigen Situation ausgehen zu können: Ich kam mit einem Master aus den USA hier an, aber ich musste einen Anwalt nehmen, um ihn anerkannt zu bekommen. Außerdem wusste ich, was ich wollte und hatte bereits Arbeitserfahrung. Diese waren jedoch nur sehr sprachbezogen: Ich bin Psychotherapeutin.

Um es kurz zu fassen: Ich machte Kontakte, hatte auch etwas anzubieten und hatte Glück. Ich bekam einen Job und arbeitete in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe- und Familienfragen in Freiburg. Ich begann mit meinem Angebot: Beratung auf Englisch, Spanisch und Portugiesisch für Migranten und binationale Paare, das heute noch existiert. 1996 machte ich eine Privatpraxis auf, die gut lief. Die Kassenärztliche Vereinigung erkannte allerdings das Bedürfnis meiner Klienten nach muttersprachlicher Therapie nicht an, bis heute. So gibt es sehr wenige Psychologen in Freiburg, die selbst Migranten sind. Und viele Menschen ohne gute Deutschkenntnisse gehen von Arzt zu Arzt und fühlen sich nicht verstanden. So gibt es viele falsche Diagnosen, und oft sind es die Kinder oder die Reinigungskräfte, die übersetzen, weil für muttersprachliche Therapie oder Übersetzung nicht bezahlt wird – eine schmachvolle Situation für alle. Nach 10 Jahren bekam ich schließlich die Zulassung und bin in der Lage, mit den gesetzlichen Krankenkassen abrechnen zu können. Ich werde erneut eine psychotherapeutische Praxis im Oktober 2011 öffnen. Wenn du also hier bleiben willst oder auch musst: Mach dich dran an das, was du gerne tun willst, sei ausdauernd und gib nicht auf.

■ Janine Radice von Wogau ist psychologische Psychotherapeutin in Freiburg. Sie ist Italoamerikanerin, in den USA aufgewachsen, hat 16 Jahre in Lateinamerika gelebt und ist seit 18 Jahren in Freiburg zuhause.

◀ »Mein Kleiner, ich muss ins Büro ...«

Foto: Susanti Dewi



Eine Million Unterschriften

Kampagne gegen die Frauendiskriminierung im Iran

Von Shahla Kolyaei und Rosa R.

Nach der islamischen Revolution im Iran 1979 hat die Regierung als erstes die Zweitrangigkeit der Frauen im Rechtssystem des islamischen Patriarchats etabliert, sodass die Rechte und Freiheiten von Frauen streng eingeschränkt wurden, wie zum Beispiel ihre politischen Rechte, der Schleierzwang, das Recht auf Reisefreiheit, das Recht auf Scheidung und das Sorgerecht für Kinder. Das Mindestalter für die Verheiratung von Mädchen wurde auf dreizehn herabgesetzt.

Darüber hinaus kann eine Heirat mit Erlaubnis eines Gerichts bereits früher veranlasst werden. Polygamie wurde erlaubt, und der Erbteil einer Frau ist grundsätzlich nur halb so groß wie der eines Mannes. Die Aussage einer Frau vor Gericht ist nur halb so viel wert wie die eines Mannes. Die Hinterbliebenen einer Frau erhalten im Falle eines tödlichen Unfalls als Entschädigung nur die Hälfte dessen, was sie für ein männliches Opfer bekommen würden.

Trotz aller Benachteiligungen konnten Frauen nicht ganz vom sozialen Leben ausgeschlossen werden. Heute sind mehr als 65 % aller Studierenden Frauen. Sie haben ein Drittel aller akademischen Doktorgrade inne, sind in wirtschaftlichen Führungspositionen tätig und in der Zivilgesellschaft präsent. Sie arbeiten als Schauspielerinnen, Professorinnen, Journalistinnen, Anwältinnen, Richterinnen, Ärztinnen, Schriftstellerinnen, und sogar Taxifahrerinnen.

Trotz aller Widerstände entstanden viele Frauenbewegungen, darunter auch einige, die mit islamischen Argumenten für Gleichberechtigung eintreten, mit der Ansicht, dass es keinen Widerspruch zwischen ihren Forderungen und dem (meistens islamischen) Glauben gibt, da die frauenfeindlichen Gesetze eine Folge männlicher Interpretationen der islamischen Texte (Koran und Sunna) gemäß der arabischen Sitten vor 14 Jahrhunderten im heutigen Saudi Arabien seien.

Die Kampagne »Eine Million Unterschriften« ist eine dieser Bewegungen, die im Jahr 2006 von insgesamt 54 Iranerinnen und Iranern gegründet wurde. Die Idee dieser Kampagne entstand nach der gewalttätigen Niederschlagung eines friedlichen Protestes für mehr Gleichberechtigung in Teheran im selben Jahr, bei der 70 Teilnehmer festgenommen wurden. Ziel der Kampagne ist es, eine

Million Unterschriften zu sammeln, um eine Veränderung der diskriminierenden Gesetze herbeizuführen. Die Begründer wollen mit der Sammlung der Unterschriften das Parlament formell dazu zwingen, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen und legislative Reformen für Frauenrechte zu fördern.

Nur durch eine breite Unterstützung, Partizipation der Bevölkerung und die internationale Unterstützung ist die Kampagne in der Lage, ihr Ziel zu verfolgen. 2008 wurde diese mit der Auszeichnung von »Reporter ohne Grenzen« und 2010 mit dem »Simone-de-Beauvoir-Preis« gekrönt. Jede Unterstützung für die Kampagne ist ein Nein zur Geschlechter-Apartheid. Last but not least: die Diskriminierung der Frauen ist nicht nur eine politische Sache, sie hat auch strukturelle und kulturelle Wurzeln in der Familie, der Schule, am Arbeitsplatz etc. Solange Frauen gezwungen sind, sich zu verschleiern, gibt es auch keine Freiheit für andere; die Freiheit der Gesellschaft ohne die Freiheit der Frau ist nicht erreichbar.

■ Mehr Informationen unter: <http://alischirasi.blogspot.de/2009/01/27/paris-preis-fuer-eine-million-unterschriften-gegen-diskriminierende-gesetze/>



▲ Das Zeichen der iranischen Opposition. Foto: Hamed Saber

Hilfe für Frauen im Krieg

Die Freiburger Organisation AMICA e.V. engagiert sich in Krisengebieten

Von Heide Göttner

»Als die Revolution begann, war das eine schlimme Zeit für mich. Ich war hier in Deutschland und wusste nicht, ob meine Familie in Libyen noch lebt oder schon tot ist.« Das berichtet Seham T. an AMICA am Telefon. Die Libyerin lebt schon lange in Deutschland. »Ein Bekannter erzählte mir, er habe per MMS ein Video erhalten, auf dem eine Frau misshandelt wird. Offenbar filmen Soldaten Vergewaltigungen mit dem Handy und verschicken die Filme, um die Menschen einzuschüchtern. Es gibt keine Hilfe für diese Frauen, keine soziale Unterstützung, nichts. Es ist sehr, sehr schlimm.«

Eine ähnliche Situation hat die Freiburger Hilfsorganisation AMICA e.V. schon einmal erlebt: Während des Kriegs

in Bosnien-Herzegowina (1992–1995) wurden Tausende von Frauen in Lager gesperrt, misshandelt und vergewaltigt. In Freiburg organisierten viele Menschen Hilfstransporte. Gleichzeitig begann die Betreuung der Opfer in der Schutzzone Tuzla. So entstand AMICA e.V., die sich für Frauen in Krisenregionen einsetzt.

Der Schutz von Frauen in bewaffneten Konflikten ist sehr wichtig – das hat auch die internationale Gemeinschaft erkannt. Unter dem Eindruck des Kriegs im ehemaligen Jugoslawien verabschiedete der UN-Sicherheitsrat im Jahr 2000 die Resolution 1325 zu Frauen, Sicherheit und Frieden.

Sie fordert vor allem mehr Schutz vor sexueller Gewalt. Durch Vergewaltigungen im Krieg werden die Opfer traumatisiert, ihre Familien und die Gesellschaft zerstört. Systematische Gewalt gegen Frauen ist Teil einer grausamen Strategie.

Außerdem soll mehr weibliches Personal bei UN-Friedensmissionen eingesetzt werden. Polizistinnen oder Soldatinnen sind bessere Ansprechpartnerinnen für Frauen. Mehr Frauen sollen auch an Verhandlungen teilnehmen, über ihre Probleme und Bedürfnisse sprechen und politische Entscheidungen treffen. Auch vom wirtschaftlichen Wiederaufbau sollen sie stärker profitieren.

Systematische Vergewaltigungen im Krieg werden als Verbrechen gegen die Menschlichkeit geächtet.

■ **AMICA e.V.** Öffentlichkeitsarbeit, Heide Göttner, Habsburgerstr. 9, 79104 Freiburg, Tel.: 0761 556 92 51, office@amica-ev.org, www.amica-ev.org, ■ **Spendenkonto:** Volksbank Freiburg, KtoNr.: 2 100 100, BLZ 680 900 00





Vielfalt macht den Unterschied

»Toleranz fördern – Kompetenz stärken« ist der Name des Programms, mit dem in Freiburg das Ziel einer diskriminierungsfreien Gesellschaft Schritt für Schritt umgesetzt werden soll.

Von Ulrike Vogt

Vor gut 10 Jahren wurde die Freiburger Initiative »Für eine offene Stadt – gegen Fremdenhass und Rassenswahn« ins Leben gerufen. Projekte, die Ausgrenzungen entgegenwirken und Unterschiede als Bereicherung im Zusammenleben erfahrbar machen sollen, verleihen der Initiative jetzt neuen Schwung. Die Spannweite des Förderprogramms des Bundesfamilienministeriums illustrieren zwei Projekte, die hier vorgestellt werden. Insgesamt werden im Jahr 2011 18 Projekte in Freiburg umgesetzt.

Erzieher/innen müssen sich ihrer eigenen Vorurteile bewusst werden

Der Umgang mit Vielfalt und Toleranz, Respekt gegenüber Neuem und Unbekanntem spielt gerade in der frühkindlichen Erziehung eine bedeutende Rolle. Bereits in den Kitas erfahren Kinder Werte, die sie für sich aufnehmen und als Grundlage für ihr Verhalten nutzen. Unterschiede, egal, ob beim Geschlecht, der Hautfarbe oder Sprache, werden von den Kindern früh wahrgenommen. Die Kinder nehmen jedoch auch Vorurteile und Zuschreibungen gegenüber bestimmten Gruppen von Menschen aus ihrer Umwelt auf. Aussagen wie: »Ich will nicht neben ihm sitzen, er redet komisch« sind daher keine Seltenheit.

Dem pädagogischen Personal in den Kitas kommt hier eine große Verantwortung zu. Wie jeder Mensch haben auch Erzieher/innen Vorurteile und denken in Verallgemeinerungen. Umso wichtiger ist es, dass sie ihre pädagogische Arbeit und ihr Handeln kontinuierlich reflektieren.

Die Erzieher/innen müssen sich ihrer eigenen Vorurteile bewusst werden. Nur dann können das berufliche Handeln kritisch überdacht und diskriminierenden Strukturen frühzeitig entgegengewirkt werden.

Hier setzt das Projekt des Vereins »Erinnern und Lernen e.V.« an. Gemeinsam mit dem Arbeitskreis der Kindertageseinrichtungen in Freiburg werden ab September 2011 Erzieher/innen und pädagogisches Fachpersonal in vorurteilsbewusster Erziehung geschult. Anti-Bias, was übersetzt »gegen Einseitigkeit« heißt, ist der Name dieses Ansatzes.

Ushten Romalen e.V. – »Auf geht's, ihr Roma«

Stärkung der jugendlichen Roma hinsichtlich ihrer Eigeninitiative sowie ihres Selbstwertgefühls, ihrer Kultur und Bildung sowie Stärkung ihrer gesellschaftlichen Mitwirkung – das ist das Ziel des neu gegründeten Jugendverbandes für Roma und Nicht-Roma »Ushten Romalen e.V.« Der Verein hat im Rahmen des Projektes das Roma-Büro Freiburg eingerichtet. Die Mitarbeitenden dort stehen als Ansprechpartner für Roma und die interkulturelle Öffentlichkeit zur Verfügung. Neben der Beratung zu alltäglichen Fragen steht insbesondere auch die Vernetzung von verschiedenen Vereinen, Initiativen und Ehrenamtlichen auf dem Programm. »Auf geht's, ihr Roma« – wie der Verein übersetzt heißt – steht für die Motivation, die hinter dem Verein und dem Projekt steht.

Diese Projekte schaffen für sich allein noch keine veränderte Wirklichkeit. Sie vermitteln aber einen Eindruck davon, wie Zusammenleben anders – besser – gestaltet werden kann. Als Gegenent-

wurf zu Ignoranz, Intoleranz und daraus resultierender Fremdenfeindlichkeit weisen sie in eine Zukunft, die neue Wege für ein gleichberechtigtes Miteinander – unabhängig von ethnischer Herkunft, Geschlecht, Behinderung, Religion, Weltanschauung, Alter und sexueller Identität – aufzeigen und deutlich machen kann, dass ein von Diskriminierung freies Gemeinwesen ein Ziel ist, für das es sich gemeinsam einzusetzen lohnt.

■ **Lokale Koordinierungsstelle »Toleranz fördern – Kompetenz stärken«:** Büro für Migration und Integration der Stadt Freiburg, U. Vogt: ulrike.vogt@stadt.freiburg.de, 0761/201-3054

InFrage

an Coinneach McCabe

InZeitung: Sie sind Migrant mit katholischem Hintergrund. Jedoch verlangen Sie, dass die Stadt Freiburg eine neutralere Position zum Papstbesuch einnimmt. Ist das für Sie kein Identitätskonflikt?

Coinneach McCabe: Ich wurde sogar in einem Kloster geboren, genoss das katholische Schulsystem und ging mit drei Jahren auf meine erste Demonstration: Sie war gegen Abtreibung. Ich trug ein Schild mit der Aufschrift: »Die wollten mich umbringen«. In Glasgow, von wo ich herkomme, ist der Katholizismus fundamentalistischer als in Freiburg.

Mit zwölf Jahren wurde ich zuhause von einer Gruppe älterer Damen unter der Leitung eines Priesters geweckt, die für meine Seele beteten. Meine Sünde war das Färben meiner Haare. Eine Sünde, die übrigens viele der im Zimmer versammelten Damen ebenfalls begangen hatten...

Ich habe erlebt, dass die Kirche die völlige Kontrolle über das Leben anstrebt und dafür alle möglichen Methoden anwendet. Deshalb ist es für mich kein Widerspruch, trotz katholischer Herkunft für mehr Distanz zu plädieren.

■ Coinneach McCabe ist Gemeinderat für die Grüne Alternative Freiburg (GAF)

Wegweiser durch den Ämterdschungel

»Internationales Freiburg« informiert Neu-Freiburger

Von Gerd Süßbier

Die Herausforderung ist für alle Migrantinnen und Migranten groß. Kommen sie neu nach Freiburg, müssen sie sich im Ämter- und Zuständigkeitsdschungel zurechtfinden – eine Aufgabe, bei der auch Alteingesessene gelegentlich scheitern. Bei der Orientierung hilft jetzt der neu erschienene Wegweiser »Internationales Freiburg«, den das städtische Büro für Migration und Integration in diesen Tagen neu herausgegeben hat.

Das 88 Seiten starke Heft erschien auf Initiative des damaligen Ausländerbeirats (heute: Migrantinnen und Migrantenbeirat) zuerst im Jahr 2003 und liegt jetzt in einer aktualisierten und komplett überarbeiteten Fassung vor.

Die Broschüre enthält handfeste Informationen und Tipps für nahezu alle Lebensbereiche: Ausländerrecht, Ehe und Familie, Frauen und Mädchen, Schule und Studium, Sprache, Arbeit und Beruf, Kultur und Medien und viele andere mehr. »Internationales

Freiburg« enthält auch rund 200 Adressen von Anlaufstellen, Initiativen, Behörden und anderen Institutionen mit Öffnungszeiten, Telefonnummern, Ansprechpartnern und E-Mail-Adressen.

Das Heft, das in deutscher Sprache erscheint und Kapitel-Kurzbeschreibungen in neun weiteren Sprachen enthält, richtet sich vor allem an neu Hinzugezogene, aber auch an diejenigen Migranten, die schon länger hier leben.

■ Das Heft ist gratis erhältlich und liegt in der Bürgerberatung im Zentralratshaus, im Büro für Migration und Integration (Uhländstr. 4), in vielen städtischen Ämtern, Migrationsberatungsstellen, in der Arbeitsagentur und anderen Stellen aus. Außerdem wird demnächst eine PDF-Version im Internet unter www.freiburg.de zu finden sein.



▼ **Miteinander in Vielfalt.** Eines Tages werden sich auch die letzten Pforten für ein vorurteilsloses Zusammenleben öffnen. Foto: kwasibanane



Erlauben Sie mir zu träumen!

Dass durch die Zeitung eine Initiative in Schwung kommt.

Von Sofya Prokudina

Ich spreche über die Muttersprachen, die in der Schule, als zweite oder dritte Fremdsprache, anerkannt werden könnten. »Oh, das ist gut«, sagen einige. Die 60 Familien, die das Schulamt um mehr Russischunterricht in den Gymnasien baten, haben andere Erfahrungen machen müssen: sie bekamen eine Absage. »Es gibt Probleme, Lehrer für all die verschiedenen Sprache zu finden«, sagt mir jeder Sinnvollmensch. Dafür habe ich Verständnis, aber ...

Die Schule sieht die Bilingualität unserer Kinder sehr oft negativ. Trotz

der langjährigen Argumente der Sprachwissenschaftler, die das Gegenteil längst bewiesen haben, sieht die Allgemeinheit in den unterschiedlichen Muttersprachen immer noch eine Störung für die Deutschkenntnisse. Woher kommt diese Angst? Alle Kinder lernen doch mindestens eine Fremdsprache, und größere Sprachkenntnisse deuten normalerweise auf höhere Intelligenz und Kultur.

Mein Vorschlag wäre, dass die Schüler mit Migrationshintergrund ihre Muttersprache weiter lernen dürfen, was dann auch durch eine Prüfung am Ende des Schuljahres anerkannt und ins Zeugnis eingetragen wird. Es könnte folgender-

maßen laufen: Zu Beginn des Schuljahres gibt das Schulamt die Themen der Sprachprüfungen bekannt, interessierte Familien melden sich freiwillig an und bereiten selbständig ihre Kinder auf die Prüfung vor. Natürlich dürfen verschiedene Vereine ihnen dabei helfen.

Diese Sprachprüfung ist eine Ergänzung und kein Ersatz für die Fremdsprache(n), die in der Schule unterrichtet werden soll(en). Aber diese Extra-Note hat eine sehr große Bedeutung: Die Kinder mit Migrationshintergrund haben einen Vorteil in den Augen der Schulkameraden und erhöhen dadurch ihr Selbstwertgefühl; Eltern und Familie haben bessere

Möglichkeiten, die Kontakte mit ihren Kindern zu verbessern und ihr Vertrauen in die Schule zu erhöhen; das deutsche Schulsystem zeigt nicht nur mit Worten, sondern in der Praxis Sorgfalt und Respekt für unsere Kinder.

Migration und Anpassung an die neue Welt werden noch längere Zeit aktuell sein. Die Koexistenz von Muttersprache und neu erlernter Sprache spielt hier eine wichtige Rolle.

Wenn Sie der gleichen Meinung sind, schreiben Sie an die **InZeitung**. Ihre Stimme wird die Idee unterstützen, und wer weiß, vielleicht könnte Freiburg in diesem Fall ein Vorbild für ganz Deutschland mit dem höchsten Niveau für Integrationspolitik sein.

■ Sofya Prokudina ist Russisch-Lehrerin und Mitglied der Bildungskommission des MB.

Von Migranten zu Bürgern der Welt

Frei von nationalen Zuschreibungen

von Barbara Peron

Cihat und Merve kommen aus ihrem Klassenzimmer, betreten die Schulhalle und gehen Richtung Schulhof. Es ist große Pause. Die 17-jährigen Schüler eines Beruflichen Gymnasiums haben gerade im Rahmen des Ethikunterrichts die Frage nach der nationalen Identität und der Selbstwahrnehmung bei Jugendlichen diskutiert.

Das Thema war von den Schülern selber vorgeschlagen worden. Auf die Fragen »Wie verstehen sie sich? Wie nehmen sie sich wahr?« haben Cihat und Merve, beide mit türkischem Namen und deutschem Pass, geantwortet: Weder als Türken noch als Deutsche, sondern als sie selbst. Noch ihre Eltern, die genauso wie sie in Deutschland geboren wurden, würden die Frage anders beantworten, erklären die beiden: Sie würden sich als Türken definieren. Für ihre Eltern sei aber die Verbindung mit dem Herkunftsland ihrer Großeltern klarer und direkter als für sie selber. »Wenn ich in der Türkei bin,« sagt Cihat, »fühle ich mich im Ausland und bin froh, wenn wir nach Hause kommen« – gemeint ist Deutschland. »Hier habe ich alle meine Freunde und fühle mich heimisch«.

Dieses Sich-heimisch-Fühlen reicht aber für den Schüler offensichtlich noch nicht, um sich als Deutscher zu verstehen. »Das ist eine andere Geschichte. Das liegt nicht nur an einem selber, sondern es hat auch mit der Wahrnehmung der Gesellschaft zu tun«. Solange man jemanden stets als Kind mit Migrationshintergrund oder als Einwandererkind der dritten Generation wahrnimmt, spricht man ihm eine Fremdartigkeit zu, welche die Selbstwahrnehmung als zugehöriger Teil einer Nation und die Identifikation mit dieser Nation nicht erleichtert. Aufgrund dessen definieren Cihat und Merve sich selbst ganz frei von nationalen Zuschreibungen.

Nicht alle Mitschüler sind mit dieser Definition einverstanden. Nicola zum Beispiel hat eindeutig eine andere Meinung. Er ist in Deutschland geboren und aufgewachsen. Sein Vater ist Franzose, seine Mutter Italienerin. »Ich verstehe mich als Deutscher, Franzose und Italiener«, sagt er, »und zwar nicht in dem Sinne, dass ich zum Teil Deutscher, zum Teil Franzose und zum Teil Italiener wäre, sondern in dem Sinne, dass ich zugleich all das bin«. Und er fügt als Erklärung hinzu: »Zu Hause sprechen wir drei Sprachen. Ich rede mit meinem kleineren Bruder nur deutsch. Mein Vater redet mit uns nur französisch, meine Mutter nur italienisch.



▲ Mit der Wahrnehmung Grenzen sprengen: zwei Bürgerinnen der Welt.

Foto: kwasibanane

Miteinander sprechen meine Eltern meistens deutsch, denn das ist die Sprache, die sie auch am Anfang ihrer Beziehung sprachen. Sie haben sich in Deutschland als Erasmus-Studenten kennengelernt und sind hier geblieben«.

Die Selbstwahrnehmung und die Selbstdefinition Nicolas ist im ausgeprägten Sinne des Wortes eine multinationale. Sie bringt nicht nur die verschiedenen Nationalitäten mit ihren jeweiligen Perspektiven ins Gespräch, sondern sie sprengt die Grenzen der Nationalitäten und lässt sie ineinander fließen. Er verkörpert sie alle, und dies geschieht unmittelbar und unbewusst; diese Verkörperung ist für ihn selbstverständlich. Selbstverständlich und unmittelbar ist bei ihm auch die Multikulturalität. Diese aber ist ihm ganz

bewusst von seinen Eltern vermittelt worden. Das weiß er und ist seinen Eltern ausdrücklich dankbar dafür.

Der Lehrer hört ihm aufmerksam zu. Er selber hat keinen Migrationshintergrund. Er ist in Deutschland von deutschen Eltern geboren worden. Ist er aber deshalb weniger multikulturell? Er ist mit englischer Musik und den amerikanischen TV-Serien groß geworden. Er liebt französische und russische Literatur und Orhan Pamuk. Er bewundert die Kunstwerke der griechischen Antike und der italienischen Renaissance. Auf seine Ferien an der spanischen Küste könnte er auf keinen Fall verzichten. All das hat ihn geprägt. Also was ist er? Ausschließlich ein Deutscher? Oder vielmehr ein Bürger der Welt?

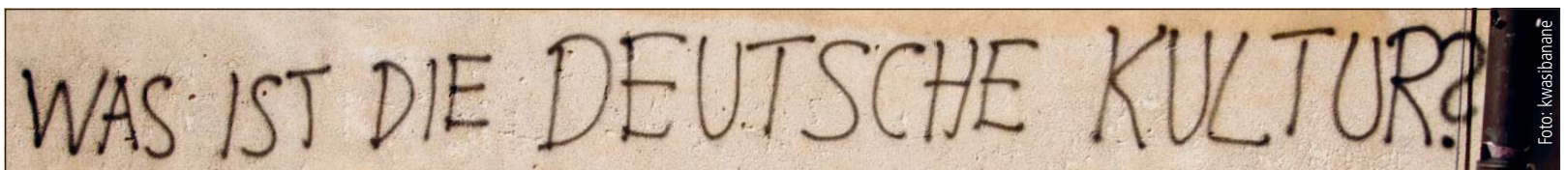


Foto: kwasibanane

Von Susanne Einfeld

Giovanni will es wissen und Lara auch, ebenso wie Murat, Emily und Natascha; alle wollen es wissen. Kinder überall auf der Welt sind neugierig und wollen lernen. Und wer es wissen will und gerne lernen möchte, hat gute Karten für das schulische und später berufliche Weiterkommen.

Wichtig ist dafür aber auch die sprachliche Kompetenz. Da müssen Kinder wie Murat, Giovanni und Natascha noch lieber lernen wollen als ihre deutschen Kameraden, denn auf Grund ihrer Herkunft müssen sie die deutsche Sprache erst einmal richtig erlernen. Im Austausch und beim Spielen mit anderen Kindern fällt ihnen der Übergang in die neue Sprache relativ leicht, wesentlich leichter als Erwachsenen. Auf schulischer Ebene sieht das anders aus, denn dort geht es um den korrekten Spracherwerb und das Erlernen der Schriftsprache.

Richtlinien und gute Ideen

Auf Bund- und Länderebene wurden Richtlinien erstellt, die das Recht auf deutsche Sprachkenntnisse und die Pflicht zum Spracherwerb aktenkundig darlegen. Das baden-württembergische Ministerium für Kultus, Jugend und Sport formuliert in seinen »Grundsätzen zum Unterricht für Kinder und Jugendliche mit Sprachförderbedarf an allgemein bildenden und beruflichen Schulen« vom 11.11.2009 in bestem Beamtendeutsch eine gute Idee:

»Vorrangiges Ziel der schulischen Förderung ist, Schülerinnen und Schülern ausreichende deutsche Sprachkenntnisse zu vermitteln, um sie in die Klassen der verschiedenen Schularten einzugliedern und so die Möglichkeit zu geben, einen schulischen Abschluss zu erreichen.«

In diesem Sinne wurden schon vor längerer Zeit die so genannten Internationalen Vorbereitungsklassen und Vorbereitungskurse für Kinder aus Migrantenfamilien eingeführt. Zu diesen heißt es etwas vage: *»Für Kinder und Jugendliche mit nichtdeutscher Herkunftssprache und ohne ausreichende Kenntnisse in Deutsch ist in den Grund-, Haupt- und Werkrealschulen die Einrichtung einer Vorbereitungsklasse ab 10 Schülerinnen und Schüler möglich.«*

Hier soll also diesen Kindern ermöglicht werden, so gut Deutsch zu lernen, dass sie in eine Regelklasse der entsprechenden Altersstufe wechseln können; und am besten auch in eine Regelklasse, die den jeweiligen Fähigkeiten entspricht.

Die Idee ist – wie gesagt – gut, und der Wert einer Idee verringert sich zum Glück nicht automatisch, wenn die praktische Umsetzung krankt. Tatsächlich lässt die Umsetzung vor Ort einige Wünsche offen, vor allem die Wünsche und Bedürfnisse derjenigen, die aus ihren Ländern emigrieren mussten und nun hoffen,

dass ihre Kinder hier an ihre Schullaufbahnen anknüpfen können; zumindest nach einiger Zeit und nach Erlernen der deutschen Sprache.

Erst einmal ist die Einrichtung von Vorbereitungsklassen nicht verpflichtend, sondern eben nur möglich. Ob eine Schule eine solche einrichtet, entscheidet sich an dem von der Schule festgestellten Förderbedarf und an dem vom Kultusministerium bzw. Oberschulamt erstellten

allerdings sehr gute Deutschkenntnisse voraus. Oft versuchen Eltern, die ihre Kinder auf Realschulniveau wähen, diese dort unterzubringen, was ebenfalls zu einer viel zu hohen Zahl von Anmeldungen führte.

Der Bedarf wächst

Viele Eltern beklagen den Mangel an Möglichkeiten und Transparenz; sie befürchten, dass ihre Kinder allein auf

Ihre Eltern besitzen oft nicht den Mut oder die sprachliche Kompetenz, um ihre Sorgen offen zu formulieren, oder sie wissen nicht, an wen sie sich wenden können. Dabei sind ihre Wünsche klar und auch für deutsche Eltern nachvollziehbar: Sie wünschen sich Sprachförderung für ihre Kinder und damit berufliche Chancen in Deutschland, aber auch, dass ihre Kinder nicht nur sprachlich unterstützt, sondern zudem rechtzeitig in ihre Alters- und Wissensgruppen integriert werden.

Dafür wären zum Beispiel sozialpädagogische Nachmittagsbetreuungen sinnvoll, und zwar innerhalb des Stadtteils, in dem die Familien leben. Vorbereitungsklassen und Nachmittagsbetreuung sind stadtteilweit erwünscht, an allen weiterführenden Schulen und mit geschultem Personal. Der Bedarf wächst – und mit ihm die Unzufriedenheit mit den momentanen Gegebenheiten.

Wie gesagt: Die in den Grundsätzen formulierten Ideen sind gut. Sie reichen aber schon lange nicht mehr an die Realität heran.

■ Susanne Einfeld ist freie Autorin und arbeitet als Trainerin für Interkulturelle Kommunikation.

Wer darf es wissen?

Bildungsgerechtigkeit in der Realität

Organisationserlass. Dieser regelt vor Beginn eines Schuljahres (!) die Wochenstundenanzahl für Lehrende und den Bedarf an Reservelehrern.

Die Lage in Freiburg

Einen tatsächlich festgestellten Förderbedarf für Grundschulkinder scheint es nur in Freiburg-Herden zu geben; dort ist es bislang einzig die Weiherhofschule, die Internationale Vorbereitungsklassen anbietet. Vier waren es im vergangenen Schuljahr, Tendenz steigend, denn in diesen Vorbereitungsklassen sammelten sich nicht nur Grundschüler aus dem Stadtbereich, sondern auch Kinder aus dem Landkreis Emmendingen, wo es bislang keine solchen Klassen gibt.

Im kommenden Schuljahr werden die Kinder dieser Klassen verteilt: zum einen in die Tulla Grundschule, zum anderen sollen sie – noch gänzlich konzeptfrei – in verschiedene Regelklassen integriert werden. Das verunsichert viele Eltern, da sie nicht wissen, ob ihren Kindern eine passende Förderung zuteil wird.

Für jene Kinder, die im kommenden Schuljahr in die 5. Klasse kommen, ist die Lage aus Sicht vieler zugewanderter Eltern noch kritischer: Seit 2010 gibt es keine Vorbereitungsklassen für die Realschule mehr; die einzige in Freiburg – an der Emil-Thoma-Realschule – wurde ohne Angabe von plausiblen Gründen abgeschafft.

Von den Hauptschulen bieten nur die Karlschule und die Albert-Schweitzer-Schule Vorbereitungsklassen an. Vor allem in der Karlschule sind diese Klassen (bislang vier) wegen der hohen Nachfrage sehr groß; im Durchschnitt unterrichtet hier eine Lehrkraft 24 Kinder sowohl in Deutsch als auch in Mathematik. Dort gab es im letzten Schuljahr eine Vorbereitungsklasse mit gezielter Vorbereitung auf die Realschule; auf Grund der hohen Nachfrage konnten allerdings längst nicht alle Kinder berücksichtigt werden.

Das einzige Gymnasium mit einer Vorbereitungsklasse ist das Kepler-Gymnasium; dieses setzt für eine Aufnahme

Grund mangelnder Sprachkompetenz in Haupt- oder gar Förderschulen geschleust werden, obwohl dies in keiner Weise ihren Fähigkeiten und eben auch nicht ihrem Willen zu lernen entspricht.

Giovanni, Natascha und Murat haben Angst vor der Fahrt in einen für sie fremden Stadtteil, vor allem auch, weil ihnen niemand garantieren kann, dass sie in ihren neuen Klassen dann auch bleiben können. Wissen und lernen wollen wird ersetzt durch Druck und Unsicherheit.



► »Ich will's wissen!«

Postkarte der Interkulturellen Wochen Frankfurt 2011



◀ Gastarbeiter auf der Baustelle

Foto: Photobestand Müller-Schilling im Stadtarchiv Freiburg

mer noch nicht zur Heimat geworden ist oder warum die Nachkommen meiner Mutter die anderen Kinder meines Vaters immer noch als Fremde ansehen, ist eine Frage die wir nur alle gemeinsam beantworten können.

Meine Eltern haben aus ihren Fehlern gelernt und geben allen Ehepaaren folgenden Rat: Eure Unterschiede sind ein unheimlich kreatives, soziales und wirtschaftliches Potenzial. Um dieses Potenzial zu erschließen, braucht es lediglich ein wenig Mut sich mal eine andere Sicht der Dinge anzueignen und die Einsicht darum, dass man selber die Wahrheit auch nicht mit Löffeln gegessen hat.

■ Anfang Mai diesen Jahres sind mit Unterstützung von Südwind verschiedene türkische Freiburger Vereine zusammengekommen und schnell hat sich daraus die Initiative »50 Jahre Deutschland – Almanya'da 50. yıl« entwickelt. Mit unterschiedlichen Veranstaltungen und Angeboten wird dieses historische Jubiläum gewürdigt und deren aktuelle gesellschaftliche Bedeutung zur Sprache gebracht. »50 Jahre Deutschland – Almanya'da 50. yıl« wird am Freitag, den 18. November 20.00 Uhr, im Stadttheater Freiburg gefeiert. An diesem Festakt werden die Integrationsministerin Frau Bilkay Öney als Gastrednerin sowie Oberbürgermeister Dieter Salomon und Bürgermeister Ulrich von Kirchbach teilnehmen. Zum weiteren Programm gehören musikalische Beiträge, Zeitzeugenberichte der 1. bis 4. Einwanderergeneration sowie Filmbeiträge.

■ Zu der Freiburger Initiative gehören Vereine wie Südwind, der türkische Fußballverein – Türk Gücü, das Kulturzentrum für Bildung und Integration, das Islamische Zentrum, Türk HOG, die Akademische Plattform, der Deutsch-Türkische Elternverein Freiburg und Umgebung sowie weitere interessierte Einzelpersonen und Ibrahim Sarialtin – Gemeinderatsmitglied.

■ Zafer Koc ist Vorstandsmitglied des MigrantInnen- und Migrantenbeirats und Vorsitzender der Arbeitsmarktkommission.

Bin ich (k)ein Grund zum Jubeln?

Ein Ratespiel: Was bin ich?

Von Zafer Koc

Meine Eltern sind zwei Staaten, die seit langem miteinander verbunden sind, und wie in jeder Ehe gab es natürlich Höhen und Tiefen. Ich selber bin nur eine Abmachung vom 13. Oktober 1961 zwischen meinen Eltern und bewege mich also mit gemächlichen Schritten auf meine wohlverdiente Rente zu.

Dieses Jahr feiere ich meinen 50. Geburtstag und es werden viele Veranstaltungen in meinem Namen stattfinden. Teile der Gesellschaft mögen mich und andere wollen lieber nicht auf meine Geburtstagsparty kommen. Damit kann ich leben. Da ich nun ein halbes Jahrhundert alt bin, habe ich natürlich einiges zu erzählen und möchte einen Blick in die Vergangenheit werfen um mir Gedanken zu machen, wie die Zukunft aussehen könnte. Meine Mutter, eine echte Schwarzwälderin, hatte sich gerade von den Folgen des 2. Weltkrieges erholt und erstrahlte wieder in ihrer Schönheit. Doch ihr wurde schnell klar, dass sie alleine nicht weit kommen würde und bat um Hilfe aus dem Ausland. Diesem Ruf war mein Vater gefolgt. Er kommt aus einem Land, an dem der Bosphorus

entlang fließt, wo Europa und Asien zusammenkommen. Mein Vater lebte damals in bescheidenen Verhältnissen und blickte in eine recht ungewisse Zukunft. Da fiel es meiner Mutter nicht schwer, deren Attraktivität schon so manchem Manne den Kopf verdreht hatte, meinen abenteuerlustigen Vater hierherzuholen. Denn meine Mutter hatte vieles, was andere nicht besaßen. Sie war bekannt für ihren Wohlstand, ihre Aufrichtigkeit und Ordentlichkeit. Mit so einer Frau kann ich meinen Kindern und mir bestimmt ein sicheres und schönes Leben gestalten, dachte sich mein Vater. Beide blickten sie voller Erwartung in die Zukunft. Sie waren beide sehr mutig und voller Hoffnung in ihren ersten Jahren.

Wenn ich mein bisheriges Leben betrachte, merke ich, dass meinen Eltern vielleicht aufgrund ihrer Unbeschwertheit gar nicht bewusst war, vor welcher Herausforderung sie da standen. Am Anfang ihrer Ehe war das gemeinsame Arbeiten von ausschlaggebender Bedeutung. Sie haben sehr schwere Zeiten hinter sich gebracht und mussten sich erst einmal an die kulturellen Unterschiede gewöhnen. Zum Beispiel waren manche Gewürze und Speisen aus meinem Vaterland bei meiner Mutter anfangs streng verboten – und heute tut sie so, als hätte

sie sie selbst erfunden. Oder z. B. hat sich mein Vater anfangs sehr gestraubt die Sprache seiner neuen Heimat zu lernen, aber mittlerweile schimpft er mit all seinen Freunden, die ihren Kindern keine gute Sprachförderung zukommen lassen. In diesen 50 Jahren des Zusammenlebens ist viel passiert und man hat sich mehr oder weniger differenziert mit der Kultur des anderen beschäftigt. Sie haben es nicht immer geschafft miteinander, sondern oft nur übereinander zu reden und zwischendurch hätte ihnen eine Scheidung vielleicht sogar gut getan.

Trotz aller Probleme sind aber immer mehr Menschen aus meinem Vaterland hierhergekommen. Viele Menschen hier haben dann über mich und die neuen Migranten geredet und Bücher geschrieben, über Gastarbeiter, dann Ausländer, dann Migranten, über Einwanderungs- und Auswanderungspolitik, über Leitkultur und Integrationsverweigerer, über soziale Ungerechtigkeit und politische Gleichberechtigung, über fehlende Teilhabe, über Religionsfreiheit und und und.

Warum mein Mutterland für manche Nachkommen meines Vaterlandes im-

Maurer Zimmerer und Helfer 1. sof. ges. Spitzenlohn wird zugesichert. Bernhard Sängler, Bauunternehmung, Ebneth, Steinhalde 47, Tel. 65613 Werkzeugmacher Mechaniker Betriebschlosser für interessante Tätigkeit bei gutem Lohn gesucht. Druckguss GmbH, 784 Mühlheim, Neuenburger Str. 2, Tel. 6064 (Herrn Blasas verlangen). Maurerpolier Zimmererpolier Maurer Zimmerer Einschaler Eisenflechter Bauhelfer für Freiburger Baustellen ges. Mitfahrgeleit. vom Wohnort kann gebot. werden. Seb. Moser Bauunternehmen, Frbg., Skagerrakstr. 7, Tel. 32881 oder 23542 Bäcker auf sofort braucht. Gute Bezahlung. West u. Taxis	Kaiser Spezialhaus kleidung Freiburg i. Br., Ka. Telefon 36127 Kraftfahrer Führerschein Kl. II möglichst guten Verdiensten. Richtige Bildung an: co op Freiburg Tullastr. 50, Tel. 5 Teigmacher Bäcker für unsere Großbäckerei sofort oder Termin gesucht. co op Freiburg Tullastr. 50, Tel. 5 Jung. Haus-u. Hoteldien zum baldigen Eintritt im Hause, Sonntag Oberkirch, Freiburg Bandagist m. Kenntnissen des sof. in Dauerstellung wird zugesichert. Sanitätshaus Hans Georg Frbg., Bertoldstr.
---	---

► Badische Zeitung vom 13. 3. 1971

Quelle: Stadtarchiv Freiburg



▲ La dignidad rebelde Für ein würdiges Ankommen in Europa

Foto: kwasibanane

Eine andere Geschichte

Migranten erzählen

Die Ausstellung über die Zuwanderung von Gastarbeitern zu Zeiten der Anwerbeabkommen (»Man hat Arbeitskräfte gerufen – und es kommen Menschen«) in den Räumen der Volkshochschule Freiburg und das dazu gehörige Begleitprogramm im Winter 2010/2011 haben eine überraschend große und positive Resonanz gefunden.

In einem Arbeitskreis werden derzeit Ideen entwickelt, wie die aktivierte Sensibilität für das Thema »Migrationsgeschichte in Freiburg« lebendig gehalten und noch greifbarer gemacht werden kann. So sollen zum Beispiel in weiteren Erzählrunden noch mehr Migrationsgeschichten in Freiburg zur Sprache kommen und einem größeren Kreis zugänglich gemacht werden. Ge-

plant sind darüber hinaus Zeitzeugeninterviews, Formen der biographischen Arbeit und die Zusammenstellung von Orten der Migrationsgeschichte in Freiburg.

Dem Arbeitskreis gehören derzeit die Veranstalter der Ausstellung (das Kulturamt der Stadt Freiburg, die Volkshochschule, die Katholische Hochschule, das E-Werk Freiburg, das Büro für Migration und Integration und die Initiative »Freiburger Wahlkreis 100%«) sowie der Migrantinnen- und Migrantenbeirat der Stadt Freiburg, Südwind e.V. und Einzelakteure an.

■ Wer Interesse hat, an einem der genannten Projekte aktiv mitzuarbeiten, kann sich gerne im Kulturamt bei Clementine Herzog melden: clementine.herzog@stadt.freiburg.de Tel: 0761 201-2112

Ankommen. Angekommen. Die Ankunft.

Man muss ein Ziel setzen, um beweisen und messen zu können, dass man angekommen ist oder bald ankommen wird.

Alle wohlwollenden deutschen Bürger wünschen sich, dass wir Ausländer in Deutschland gut ankommen, damit wäre der Weltfriede zumindest auf diesem Stück Boden verwirklicht und würde inmitten des feindlichen Kosmos aufblühen.

Ein Ausländer, der ankommen möchte, definiert sich über die Arbeit, die er – idealerweise regelmäßig – verrichtet.

Man müsse nicht arbeiten, um seinen Wert zu beweisen? Gälte ich dann nicht als faule Ausländerin? Spirituelle Selbstverwirklichung? Wird doch nur den deutschen Frauen, die nicht arbeiten, zugestanden.

Aber etwas interkulturelle Selbstverwirklichung tut uns Ausländern gut. Tatsächlich!

Wer nun meint, schon in dem

Angekommen?

Ein Essay von Jun Lin

Aber wie? Wie kommen wir an? Wie wissen wir, ob wir angekommen sind?

Dadurch, dass wir die deutsche Sprache erlernen? Da schaue ich mir die Deutschen an, die in diese Sprache hineingeboren sind und sich irgendwo in den Straßen Freiburgs herum lümmeln, die Gesichter eine einzige Verlorenheit.

Na, wenn wir Ausländer das gleiche täten, würde es nicht gut ankommen.

Dann wohl dadurch, dass wir uns anstrengen, einen anständigen Beruf ausüben, Geld verdienen, statt dem Staat auf der Tasche zu liegen?

Oder dass die Frauen unter uns schnellstens Mütter werden?

Mütter kommen gut an. Junge Frauen werden dadurch sofort auf den Respektaltar gehievt, sind in ihrem Dasein unumstritten und selbstverständlich. Stolz schieben die Ausländerinnen den Kinderwagen Seite an Seite mit den deutschen Müttern. Buddha sei Dank! Sie feiern die endgültige Ankunft, und wir alle lieben Kinder.

Männer können das nicht – deshalb müssen sie schuften. Ein Teil der nichtmütterlichen Frauen ebenfalls.

friedlichen Schein des konfliktlosen Zusammenlebens die Glocke der eigenen Ankunft läuten zu hören, der ist noch nicht zum tiefer gelegenen Sein vorgedrungen. Der wälzt sich in der Klemme der ewigen Heimatsuche und vergänglichen Gegenwart auf dem deutschen Boden, wird zerrissen von dem Gedanken, nur einmal leben zu dürfen.

Diese Trauer besiegte ich, als ich, ohne Beihilfe von Yoga, Ayurveda, Qi Gong oder Tai Chi, nur durch nüchternes Beobachten und Nachdenken die Vorzüge Deutschlands zu erkennen und wertzuschätzen glaubte, seinen Geist der Vielfalt und Individualität begreifen und beherzigen konnte, als ich begann, jeden Zwang, ob von dem Herkunftsland oder dem hiesigen Land ausgehend, abzuschütteln. Und ich gewährte die Chance, ein neuer Mensch zu werden, zu einem neuen ICH zu finden, das sich Aufrichtigkeit, Würde, und Selbstsicherheit verschafft. So blicke ich der Frage mit Gleichgültigkeit ins Gesicht: Ob ich angekommen sei?

Nun, es gibt kein Ufer für die Angekommenen, doch nach der Reise bin ICH da.

■ Jun Lin, 1973 in China geboren, ist Autorin und Betriebswirtschaftlerin und lebt in Freiburg. Sie hat zwei Romane auf Deutsch veröffentlicht: »Mein deutscher Geliebter« 2009, Droemer Verlag, »Und ihr liebt China« 2011, Schiller Verlag.

Anzeige

„Advent der Migranten“ – ein Projekt

Die Vielfältigkeit und Vielgesichtigkeit der Migration sowie besonders ihr Ankommen in Freiburg wollen wir mit unserem Projekt präsentieren. Dabei suchen wir die Migration als Geschichte des Anknüpfens, des sich Beheimatens zu fassen. Uns geht es um die Erfahrungen und das Wissen dieser „Selbst-Integrationsarbeit“ – dies wollen wir als Ressource heben und in einer Installation der Öffentlichkeit vorstellen. Wer dazu eine Geschichte hat, ist herzlich zur Zusammenarbeit eingeladen. Akraw91485@aol.com Wir sind zwei „postintegrative Migranten“ im künstlerisch-wissenschaftlichen Raum tätig.



Am Anfang war das Heimweh

Die Indonesische Gruppe Freiburg will ein bisschen von ihrer Mentalität und Lebensart weitergeben.

Von Sien Brüstle

Ist das scharf? – Gibt es auch vegetarisches Essen? – Woraus ist dieses Gericht gemacht?

Dies sind wohl die häufigsten Fragen, die uns während des Straßenfestes im letzten Juli gestellt wurden. Der Verkauf von indonesischen Köstlichkeiten ist eine unserer vielen Aktivitäten.

Unsere Gruppe besteht aus gemischten deutsch-indonesischen Ehepaaren, aus indonesischen Studenten und Studentinnen, Au-Pair-Mädchen, Doktoranden und ihren Familien. Insgesamt sind wir ungefähr 25 Frauen, zehn Männer und zehn Kinder. Wir treffen uns jeden ersten Sonntag im Monat – bei schönem Wetter am Seepark, bei schlechtem Wetter im »Südwind«. Bei öffentlichen Veranstaltungen wie Sommer-, Straßen- oder Suppen-Festen beteiligen wir uns mit Essensständen und mit indonesischen Tänzen.

Wie ist diese Gruppe entstanden?

Am Anfang hatten wir Heimweh nach der indonesischen Heimat, die hiesige Kultur war uns fremd, viele von uns können hier ihren erlernten Beruf nicht mehr ausüben. Auch die alltägliche Routine war verdrießlich. Um dieser Leere zu entrinnen, entstand die Idee, einmal im Monat einen Frauenabend zu machen, ohne Männer und Kinder. Hier werden Neuigkeiten über Indonesien ausgetauscht und kulturelle Unterschiede diskutiert.



▲ Vom Frauen-Stammtisch ...

Natürlich hat uns die Tsunami-Katastrophe in Nordsumatra (Aceh) schwer betroffen gemacht. In Zusammenarbeit mit dem Institut für Völkerkunde der Universität Freiburg haben wir deshalb eine Benefizveranstaltung organisiert, mit traditioneller Musik, Tänzen sowie Hintergrundinformation zum Erdbeben.

Die Kombination aus indonesischem Essen und Tänzen kam so gut an, dass wir zu den Interkulturellen Wochen der Stadt Konstanz eingeladen wurden und 2008 erstmalig auch an den Interkulturellen Wochen der Stadt Freiburg teilnahmen.

Und heute?

Wir sind mit anderen Institutionen und Vereinen in Freiburg gut vernetzt und organisieren Veranstaltungen von Fortbildungsseminaren über Feiern an-

lässlich indonesischer Feiertage bis zu Kulturabenden für soziale Zwecke. Im Moment bereiten wir uns darauf vor, an der Internationalen Frauenkonferenz in Freiburg teilzunehmen. Wir planen, regelmäßig indonesische Filme zu zeigen. Außerdem haben wir vor, Vorträge über die beruflichen Alternativen von Migrantinnen mittleren Alters, die schon lange ihren erlernten Beruf nicht mehr ausgeübt haben, zu organisieren.

Und natürlich werden wir die Freiburger wieder zu einem indonesischen Abend einladen.

Unsere Aktivitäten haben uns gezeigt, wie groß das Interesse an der Kultur und den Menschen Indonesiens ist, und wir freuen uns sehr, ein bisschen von der indonesischen Mentalität und Lebensart weitergeben zu können.

▼ ... zum überregionalen Kulturverein:

die Indonesische Gruppe Freiburg.

Fotos: Susanti Dewi



InTipps

FrauenSTÄRKEN im Quartier. Offene Treffpunkte. Alle Frauen sind herzlich willkommen! Zur Vorbereitung für die Frauenkonferenz gibt es zwei besondere Workshops: ■ **Aktions-Theater** mit Renate Fleck-Garcia, 8. 10. 10–17 Uhr, 12. 10. und 13. 10. abends + 15. 10. während der Frauenkonferenz. ■ **Medienkompetenz für Frauen / Kamerafrau / Reporterin** mit Irene Schumacher, 4. 10., 7. 10., 11. 10., 14. 10. jeweils 9–12.30 Uhr + 15. 10. während der Frauenkonferenz. Anmeldung bis 30. 9.; Kinderbetreuung ist möglich, Teilnahme kostenlos.

■ **Büro für Migration, 0761.2013058, evelyn.gierth@stadt.freiburg.de**

Mihran Tomasyan tanzt mit »pvc«:

Mit dem Projekt »Haslach 2010 – Deine Heimat!« machte sich die Tanztruppe »pvc« mit einer inszenierten Stadtreise im Oktober 2010 auf in den Stadtteil Haslach. Die ehemalige Kneipe »Finkenschlag« wurde als neue permanente Außenstelle des Theaters in Haslach als Austauschort für internationale Künstler und Haslacher eingeweiht. Der türkische Choreograph Mihran Tomasyan wird in der Spielzeit 2011/12 für ein paar Wochen dort residieren. In Freiburg kennt man ihn bereits aus dem deutsch-türkischen Theaterstück »Cabinet«.

Eine Tagung zum Thema **»Frauenbilder im Islam und ihr Einfluss auf die Entwicklungszusammenarbeit«** veranstalten AMICA e.V. und die Volkshochschule Freiburg. ■ **Sa, 26. 11. 2011, VHS, www.amica-ev.org/de/presse**

Im Rahmen der KinderKulturKarawane gibt »Arena y Esteras«

aus Peru ein Gastspiel. Mit mythischen und farbenfrohen Lebewesen, mit dynamischen Szenen, in denen sich Zeit und Raum mit Hilfe von unscheinbaren Impulsen oder mit Musik verändern, erzählt die Gruppe von der Bedeutung der Harmonie zwischen Mensch und Natur sowie von der Bedeutung der Tradition und Natur für die Menschen in Peru. Die jungen Schauspielerinnen und Schauspielern von »Arena y Esteras« sind in verschiedenen künstlerischen Feldern zuhause. Sie sehen sich nicht nur als künstlerisches Projekt, sondern auch als Repräsentanten des gemeinschaftlichen Lebens in »Villa El Salvador«, einem sehr armen Distrikt von Lima.

■ **Do, 27. 11., 20 Uhr,** anschließend Publikumsgespräch mit den SchauspielerInnen.

■ **27. und 28. 11. Kinder-KulturKarawane** im Haus der Jugend, Uhlandstr. 2, mit Theateraufführungen und Workshop.

Am sonnigen Nachmittag beim Boule

Ein Stück Migrationsgeschichte mitten in Haslach

Von Roman Potschesniok

Wer mit offenen Augen in das Quartier eintaucht, kann die Spuren der Geschichte der Migration nicht übersehen: Seien es Geschäfte, die orientalische Spezialitäten anbieten, südeuropäische Gaststätten, von Migranten gegründete Fußballvereine oder Karten spielende Einwanderer im Park. Vor allem in städtischen Quartieren, die von Migranten bewohnt und mitgestaltet werden, hinterlässt die Migrationsgeschichte ihre Spuren. Das hängt damit zusammen, dass Städte schon immer Orte der Zuwanderung gewesen sind. Doch wo finden sich in Freiburg solche Zeichen? Diese Frage kann beantwortet werden, wenn man zum Beispiel den Blick nach Haslach richtet.

Haslach ist ein traditioneller Arbeiterstadtteil, dessen neueste Geschichte vor allem durch die Arbeitsmigration der 50er und 60er Jahre geprägt ist. Ein Großteil der Bewohner mit Migrationshintergrund in Haslach ist aus den ehemaligen Anwerbeländern zugewandert, wobei die Arbeitsmigranten aus dem früheren

Jugoslawien und aus Italien die größte Gruppe der Zuwanderer bilden.

Viele von ihnen sind an sonnigen Tagen in Alt-Haslach, an der Ecke Uffhauser Straße/Belchenstraße anzutreffen. Dort befindet sich eine Bahn zum Boule-Spielen, an deren Entstehung hauptsächlich die Haslacher Arbeitsmigranten beteiligt waren. Als 1968 das Anwerbeabkommen zwischen Deutschland und Jugoslawien abgeschlossen wurde, kamen nach und nach zahlreiche jugoslawische Arbeitskräfte nach Freiburg. Viele von ihnen landeten in Freiburg-Haslach. Sie trafen sich nach Feierabend oder am Wochenende auf einer ungenutzten Wiese in Alt-Haslach zum Fußballspielen. Die Tore wurden von den Migranten selbst gezimmert. Da auch an ihnen das Alter nicht vorbeiging, verlagerten sie ihre sportlichen Aktivitäten vom Fußball zum Boule spielen. Weil direkt daneben ein Kinderspielplatz gebaut wurde, kam es immer häufiger zu kleineren Konflikten zwischen den Eltern und den Boulespielern, weil auf einmal nicht mehr genug Platz da war. Da die Stadt Freiburg ohnehin plante, den Platz neu zu gestalten, unterstützte der damalige Gemeinwesenarbeiter die Migranten in ihrem An-

liegen, eine Boulebahn mit Abstand zum Kinderspielplatz zu bauen. Dafür wurden soziale Fördermitteln des LOS – Projektes (Lokales Kapital für soziale Zwecke) zur Verfügung gestellt. Allerdings legten die Migranten Wert darauf, den Platz selbst, mit eigener Muskelkraft, zu errichten. Die Stadt stellte das benötigte Baumaterial bereit. Heute finden sich auf der großen Wiese, die vor den siebziger Jahren meist unbenutzt gewesen war, ein Kinderspielplatz, ein Fußballplatz – und eine Boulebahn.

Die Migranten sind für die Bahn selbst verantwortlich. Die Boulebahn steht jedem Interessierten offen, unabhängig von Herkunft oder Alter. Die Spieler dort sind nicht in einem Verein organisiert, dennoch treffen sie sich hier regelmäßig. Für die einen steht das Spiel im Vordergrund, für die anderen das Zusammenkommen mit Freunden und Bekannten. Hauptsächlich begegnen sich dort die in der Nähe wohnenden Migranten, aber es kommen auch Leute außerhalb Haslachs zum Spielen hierher. Der Großteil der Spieler kommt aus dem ehemaligen Jugoslawien, wobei hauptsächlich die kroatische Volksgruppe vertreten ist. Aber auch Italiener

und vereinzelt Deutsche kommen gerne für eine Runde Boule vorbei.

Die Boulebahn ist über Haslachs Stadtteilgrenzen hinaus bekannt, ihre Entstehungsgeschichte zeigt ein gelungenes Beispiel für die Gestaltungspotenziale von Migranten, die so ihren eigenen Beitrag zur städtischen, kulturellen Landschaft Freiburgs leisten.

■ Roman Potschesniok ist Student an der Katholischen Hochschule Freiburg

InOrte

... sind die Geheimtipp-Orte, die bereits *in* sind oder es gerade werden, und noch in keinem Reiseführer stehen. In den *InZeitungen* 1 und 3 haben wir bereits die Japanische Bibliothek und die Peña besucht. Daraus ist nun eine eigene Rubrik entstanden. Diese durch Migration entstandenen Orte, die für alle offen sind und an denen sich vielfältige kulturelle Einflüsse mischen, lassen Freiburg zumindest im Kleinen den Duft einer Metropole schnuppern. Sie machen das Städtchen mit »gelungener Provinzialität« zur Stadt. Falls auch Sie einen solchen Ort kennen, an den man gern seine Freunde einlädt, dann schreiben Sie uns – wir werden den *InOrt* gern besuchen!



»Ich fühle mich international«

Eine interkulturelle Familiengeschichte

Von Svetlana Boltovskaja und Viktoria Balon

Jürgen wuchs als Einzelkind in Norddeutschland auf, studierte in Freiburg und in den USA und arbeitete als Entwicklungshelfer. Marie Yvonne lebte in einer Großfamilie mit sechs Geschwistern in Ruanda. Jürgen denkt sehr rational und analytisch, Marie Yvonne ist eher emotional und spontan. Eines Abends in Kigali (Ruanda) lernten sie sich bei einem Kinobesuch kennen. Seitdem telefonierten Marie Yvonne und Jürgen regelmäßig und trafen sich jeden Tag. Zwei Jahre später heirateten sie. Joanna, Janina und Jannick wurden geboren.

Dem Krieg entkommen

Als Jürgen 1992 in Burkina Faso eine neue Stelle bekam, ging die Familie mit. »Für uns war es ein natürlicher Abschluss, keine Flucht«, erzählt Jürgen, »aber schon 1990/91 gab es in Ruanda den Versuch eines Genozids. Ich hatte Freunde und Mitarbeiter, die nachts abgeholt wurden. Das vergisst man nicht.« Marie Yvonne fügt hinzu: »Es war gefährlich, es war nicht mehr schön in Ruanda.«

1994 steigerte sich diese Gewalt zu einem Völkermord. Alle Verwandten von Marie Yvonne waren in Ruanda. Eine Schwester wurde von ihrem französischen Freund gerettet, mit dem sie heute verheiratet ist. Alle anderen Familienmitglieder flohen in den Kongo, sie erlebten Verfolgung, Gewalt und die Cholera im Flüchtlingslager. »Ich hatte einen Nervenzusammenbruch, obwohl ich nicht mehr in Ruanda war«, erinnert sich Marie Yvonne. »Ich stellte mir viele Fragen, aber konnte sie nicht beantworten. Warum ist es passiert? Ist das Böse in uns und in mir? Ich hatte das Gefühl, mich verloren zu haben, zerstört zu sein. Ich wusste nicht, ob meine Familie und Freunde getötet wurden. Aber ich liebte meine Leute, egal ob Hutu oder Tutsi. Wie konnte ich mich noch heilen? In Deutschland gab es auch den Krieg, und in Jugoslawien... Ich recherchierte über alle Länder, wo ein Genozid geschehen war. Ich schaute »Schindlers Liste« ... Diese Auseinandersetzung hat mir geholfen.«

Erst im Jahr 2005 besuchte die Familie Schröder wieder Ruanda.



Im fremden Land

Die Schröders lebten sechs Jahre in Burkina Faso. Marie Yvonne: »Es war schwer, dort zu leben, heiß, staubig, brutal heiß! Die ganze Nacht kann man nicht schlafen. So ein Afrika kannte ich nicht!« Jürgen erzählt: »Afrikanische Frauen riefen zu Marie Yvonne: Schwester, zahle höhere Preise, dein Mann ist weiß und reich! Sie sprachen in ihrer Muttersprache, Marie antwortete auf Französisch, sie empfanden sie als hochnäsiger.«

Langsam lernten sie, in Burkina Faso zu leben. Mit einer kleinen deutschen Gemeinschaft feierten sie Weihnachten, aber es gab keine deutsche Schule. Die Kinder besuchten eine französische. Joanna, die älteste Tochter, erzählt: »In Afrika weigerten wir Kinder uns, Deutsch zu sprechen. In der Schule fühlten wir uns als Franzosen und empfanden es als Nachteil, deutsch zu sein.«

Nach Deutschland

Im Sommer 1999 zog die Familie endgültig nach Deutschland. »Es war meine Idee«, sagt Marie Yvonne. »Mein Mann wollte weiter im Ausland arbeiten. Aber ich sagte, wenn wir länger im Ausland bleiben, werden unsere Kinder nie richtig Deutsch sprechen und ihre zweite Heimat kennenlernen.«

Deutschland war nicht ganz neu für sie, jedes Jahr verbrachte die Familie hier die Sommerferien. Der Umzug nach Freiburg war aber nicht einfach. Jürgen musste nochmals zurück nach Afrika, weil sein Vertrag noch nicht zu Ende war. Marie Yvonne blieb allein mit den Kindern, die kein Deutsch sprachen. Die Töchter gingen in eine französische

Grundschule und aufs deutsch-französische Gymnasium, der Sohn machte ein Vorbereitungsjahr in der Weiherhofschule. Marie Yvonne lernte Deutsch an der Volkshochschule.

»In Afrika war es angenehmer. Kinder sind dort beliebter als hier in Deutschland«, sagt Jürgen. »Hier ist es nicht einfach anzukommen, vor allem für Kinder. In Freiburg gibt es einen heftigen verkappten Rassismus.« Ein Kind kam weinend nach Hause, weil es in der Straßenbahn blöd angemacht worden war: »Negerkind, geh zurück!«. Ein anderes Kind mussten sie von der Schule nehmen, weil der Mathematiklehrer rassistisch war.

In den ersten Jahren waren die Kinder mehr mit Frankreich verbunden, »weil es dort lauter, schöner, bunter ist«. Sie waren öfter bei ihren Klassenkameraden im Elsass als hier.

Anders war es bei der Mutter: »Ich habe mich für Deutschland entschieden. Um meinen Platz hier zu finden und akzeptiert zu werden, musste ich viel tun. Die Partnerschaft ist auch eine Integrationsarbeit. Es gab Schwierigkeiten auch in unserer Ehe. Afrikaner sind lockerer, wie meine Mutter sagt, der liebe Gott schafft das schon. Von meinem Mann lernte ich, selbstbewusster zu sein, Verantwortung zu übernehmen und ein strukturiertes Leben zu führen. Das unterscheidet mich von meinen Verwandten, so kann ich auch ihnen besser helfen.«

Die Gegenwart und ein Blick zurück

Marie Yvonne und Jürgen sind inzwischen seit über 25 Jahren zusammen, die Kinder sind erwachsen. In ihrer Freizeit reisen die Schröders gern – mit dem Motorrad. Einmal fuhren sie von Freiburg

► Joanna ▲ Marie Yvonne

Fotos: M. Korbelt: Postkarten zum Thema »Fremdsein«

◀ hinten von links: Jürgen und Marie Yvonne, vorn von links: Janina, Jannick und Joanna, Foto aus dem Familienarchiv

nach Bilbao. Ein anderes Mal von Kigali in Ruanda nach Mombasa in Kenia, rund 2000 km in drei Tagen!

Marie Yvonne findet, dass ihr Sohn Jannick in seinem Verhalten ein Deutscher ist, aber die Mentalität ihrer Töchter eher französisch dominiert ist. Ihre Tochter Joanna ergänzt dazu: »Hier spreche ich Französisch, in Frankreich habe ich einen deutschen Nachnamen und in Afrika bin ich sowieso weiß und europäisch. Ich fühle mich international.« Joanna findet es gut, so verschiedene Eltern zu haben, in einer multikulturellen Familie aufzuwachsen. Doch für ihre Mutter war es kompliziert: »Ich bin Afrikanerin, meine Kinder sind anders. Man merkt das schon sehr früh. Mit jedem Kind musste ich eine besondere Beziehung aufbauen. Ein Vorteil ist aber, dass die Kinder mit allen Nationalitäten leichter Brücken bauen können.«

»Meine Mutter ist eine überzeugtere Deutsche als ich«, sagt Joanna, »sie ist integriert hier, aber ich will einen anderen Weg gehen«. Beide Töchter haben in Paris studiert und leben mittlerweile in Berlin, der Sohn hat im Juli sein Abitur gemacht.

Heute hat Marie Yvonne viele Freunde in Freiburg, deutsche und ausländische, sie engagiert sich in vielen Projekten, macht Yoga und bietet afrikanische Tanz-Workshops an. Sie spürt aber immer noch Unterschiede: »Hier ist das Leben anders. Du hast hier mehr Verantwortung, viel mehr allein zu tun. In Ruanda sind alle zusammen – in Freude und mit Problemen, das fühlt sich leichter an.« Jürgen findet dagegen: »Ruanda haben viel Gemeinsames mit Europäern. Sie sind ein Bergvolk aus einem grünen, kühlen Land, manchmal ein bisschen dickköpfig, beharrlich, still... Wie die Schweizer!« Über ihre Erfahrung in Deutschland sind beide Schröders aber einig: »Wir sind hier schon eine exotische Familie. Deutschland hat zu wenig Erfahrung im Umgang mit Ausländern. Entweder lehnt man sie ab, oder man ist überhöflich. Ein normaler Umgang ist immer noch schwer zu finden.«

So kocht ... Peru

Essen wie bei den Inkas

Von Marco Osorio

Die landschaftliche Vielfalt Perus, dem drittgrößten Land Südamerikas, ist beeindruckend: 2.300 km Küste, die schneeweißen Berggipfel und Gletscher der Anden, kristallklare Seen und endloser Amazonas-Regenwald. Mit zahlreichen Naturparks und 83 von weltweit 103 ökologischen Zonen ist Peru ein »biologisches Paradies«.

Auch die Geschichte des ehemaligen Inka-Reiches und die Spuren und Zeugnisse der Inka-Kultur sind allemal eine Reise wert. Und sogar einige Inka-Gerichte haben bis zum heutigen Tag überlebt.



Impressum

Herausgeber: Migrantinnen- und Migrantenbeirat der Stadt Freiburg

ViSdP: Viktoria Balon

Themenseiten Frauen: Mónica Alarcón

Redaktion: Mónica Alarcón, Viktoria Balon, Svetlana Boltovskaja, Sien Brüstle, Ergün Bulut, Sheila Susanti Dewi, Susanne Einfeld, Achim Kitiratschky, Barbara Peron, Linda Sloan-Ecker, Gerd Süßbier

Lektorat: Alexander Sancho-Rauschel

Layout: Achim Kitiratschky und Reinhardt Jacoby (kwasibanane)

Kontakt zur Redaktion: InZeitung, Uhlandstraße 4, 79102 Freiburg, inzeitung@googlemail.com

Spendenkonto: Stadtkasse Freiburg, Konto 2010012, Sparkasse Freiburg, BLZ 680 501 01, Buchungszeichen 1.0030.110 000, Stichwort »InZeitung«

Die InZeitung erscheint vierteljährlich als Beilage zum Amtsblatt Freiburg.

Erscheinungsdatum dieser Ausgabe: 23. 9. 2011

Auflage: 109 000

Druck: Freiburger Druck GmbH

»Pacha« heißt »die Erde« und »manca« bedeutet »der Topf«. Pachamanca ist eine in einem Erdloch zubereitete Mahlzeit. Die stundenlange Vorbereitung gehört natürlich dazu. Bei den Inkas wurde diese Methode bei großen Festen angewendet. Die Inkas würdigten durch Pachamanca die Mutter Erde. Aufgrund dieser religiösen Bedeutung wurde Pachamanca von den Spaniern verboten – und erst vor rund 50 Jahren wurde diese Tradition wiederbelebt. In einem im Innenhof gebuddelten Loch werden Kartoffeln, viel Fleisch und Bohnen unter Erde und zuvor erhitzten Steinen verbuddelt und nach einiger Zeit wieder ausgegraben. Schmeckt hervorragend, ist aber verständlicherweise sehr aufwändig!

Pachamanca

Zutaten für 25 Portionen:

- 2 Kg Rindfleisch, in 12 Stücke geteilt
- 4 Hühner, halbiert
- 2 kg Schweinefleisch, in 4 Stücke geteilt
- 13 Kartoffeln, mit Schale
- 13 Batate (Süßkartoffeln), mit Schale
- 5 Yuccas
- 1 kg Frischkäse

Beize:

- 1 Bund Huacatay (peruanisches, aromatisches Gewürzkraut aus dem Hochland)
- 1 Tasse Aji amarillo molido
- 1 Tasse Aji panca, gemahlen
- 1 Tasse Bier der Anden (Chicha de Jora, ein fermentiertes Maisgetränk)
- 2 Knoblauchzehen am Stück, gepresst
- Kreuzkümmel
- Salz & Pfeffer
- ganz viele Bananenblätter, zum Abdecken und etliche Steine vom Fluss (ca. 25cm Durchmesser)

Zubereitung:

Beize aus den Zutaten gut vermengen. In eine Plastiktüte füllen und darin die Fleischteile für 24 Stunden marinieren lassen.

Ein etwa ein Meter tiefes, großes Erdloch graben und die Steine pyramidenartig auftürmen, darunter Brennholz



▲ Aji darf bei keiner Pachamanca fehlen. In alter Tradition wird der Aji von den Nachfahren der Inka aus frischer Paprika zubereitet. Foto: kwasibanane

anzünden, um die Steine zu erhitzen. Mit den dann glühend heißen Steinen legt man das Erdloch aus. Bananenblätter darüber schichten und darauf die Fleischteile legen, darüber eine Schicht aus Kartoffeln, Batate und Yuccas. Oben in die Mitte setzt man einen Topf mit Frischkäse und Huacatay. Durch die Hitze schmilzt der Käse und vermengt sich mit den Kräutern. Über all dies kommt nun eine dicke Schicht Bananenblätter, welche man wiederum mit Leinensäcken bedeckt.

Nun schüttet man alles wieder mit Erde zu. So, dass ein kleiner Hügel entsteht. Darauf setzt man ein Kreuz (so will es das Brauchtum aus inkaischer und christlicher Tradition)!

Servieren:

Nach circa 2 Stunden (zuerst eine Probegrabung machen und etwas vom Fleisch kosten) werden die Leckereien aus dem Erdlochofen wieder ausgegraben und sogleich an die im Kreis rundum Sitzenden serviert. Jede/r sollte ein Stück vom Fleisch und von den Beilagen bekommen.

■ **Anmerkung der Redaktion:** Dieses Rezept ist sehr aufwändig, klingt jedoch außerordentlich. Wenn Sie einem Pachamanca teilnehmen möchten: www.pachamanca.cheroka.de/cuando.htm

Die InZeitung in »Villa Global«

Was früher weit weg war, ist jetzt mittendrin. Fremde und Freunde können wir jetzt alle und überall sein. In diesem Sinn ist »Villa Global« (►► Seite 20 InTipps) die geeignete Kulisse, um die InZeitung zu präsentieren u. a. mit der Autorin Jun Lin. Wir freuen uns auf Ihr Kommen, Ihre Fragen und Anregungen!

Freiburger Theater 2. 10. 2011

Meine ersten Eindrücke von Freiburg

Es ist mir unangenehm, zu sagen, dass mein erster Eindruck von Freiburg nicht gut war. Von der Vernunft her verstehe ich, dass Leute, die heute hier leben, zum Beispiel Elektrizität, moderne Gebäude und Autos brauchen. Aber ich bin Historikerin, und ich entdeckte, dass ich unterbewusst erwartet hatte, dass alles sehr alt aussehen würde.

Deshalb war ich überrascht darüber, wie modern Freiburg ist. Ich hörte auch, dass die Stadt sehr umweltbewusst ist und das Benzin sehr, sehr teuer ist. Von daher erwartete ich weniger Autos und eine saubere Stadt, ich erwartete sicher keine Graffitis und keinen Abfall!

Ich entschied mich auch deshalb, nach Freiburg zu kommen, weil ich gehört hatte, dass Freiburg der sonnigste Ort in Deutschland ist. Aber es regnete, es regnete in meinem ersten Monat hier! Meine Erwartungen waren unvernünftig. Aber als ich die reale Stadt kennenlernte, begann ich, sie so, wie sie wirklich ist, zu mögen.

Allison Edgren,
Studentin aus den USA

Ich erinnere mich noch an den ersten Tag, als ich nach Freiburg kam. Ich habe mich fremd gefühlt, die Stadt war anders, als ich sie mir vorgestellt hatte, und die Straßen waren fast leer. Es gab keine Hochhäuser.

Aber die Natur war sehr schön und hat mir gut gefallen. Ich mochte es auch sehr, wenn die Kinder deutsch gesprochen haben, das klingt sehr schön und nett.

Hajar Affar,
Studentin aus Marokko